

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1933-1936 1936

23 (23.1.1936)

Ablenkungsoffensive in Genf

Die Danziger Frage vor dem Rat — Halblose Vorwürfe gegen Danzig

(Drahtbericht unseres Genfer Vertreters.)

I. Genf, 22. Jan. Während in Ostafrika der Krieg immer schärfere Formen annimmt und die italienische Presse neue Vorwürfe der Truppen Grazianis meldet, sammelt sich auf den Altan „Abeffionkonflikt“ in Genf der Staub, und die Völkerverbundsmächte bemühen sich, die Atmosphäre so ruhig zu halten, damit er sich legen kann. Dafür wurde mit Energie die Danziger Frage hervorgezogen, und man bemüht sich, in wichtigen Augenblicken zu dramatisieren, wo der Stoff völlig ungeeignet ist: Im Falle Danzig.

Der Berichterstatter in dieser Frage, der englische Außenminister Eden, hat am Mittwochmorgen in der öffentlichen Sitzung des Rates zu diesem Thema das Wort ergriffen, um sich in scharfen Worten gegen Danzig zu wenden. Er warf ebenso, wie nach ihm der Franzose Seger, Danzig eine Verletzung der Verfassung vor und setzte sich damit in weitem Umfang in Gegensatz zu dem polnischen Außenminister Beck, der erklärte, er wolle bei dieser Gelegenheit auch die Befriedigung seiner Regierung darüber aussprechen, wie die oft recht verwickelten Beziehungen zwischen Polen und der Freien Stadt in Zusammenarbeit mit dem Danziger Senat geregelt worden seien. Er habe die

Ueberzeugung, daß der Senat gemäß den Erklärungen, die sein Präsident vor dem Rat und kürzlich gegenüber einem Vertreter der polnischen Regierung abgegeben habe, den gleichen guten Willen in seinen Beziehungen zum Völkerverbund an den Tag legen werde.

Am Schluß seiner Erklärung sprach Beck die Hoffnung aus, daß der Rat eine gerechte und befriedigende Lösung finden werde.

Wie nicht anders zu erwarten, benutzte der Vertreter der Sowjetunion — dem noch die Behandlung des Falles Uruguay bevorsteht — eifrig die Gelegenheit, in der Rolle eines internationalen Sittenrichters aufzutreten. Witwinow sprach von einer Verurteilung oder sogar Verletzung internationaler Verpflichtungen (1). Das Recht müsse eingehalten werden. Wenn man Verträge als Papierfetzen behandle, könne kein Friede sein, keine Ordnung bestehen bleiben, und Macht und nationaler Egoismus würden allein maßgebend sein. Deshalb dürfe auch der kleinste Fall von Rechtsverletzung gerade in der gegenwärtigen Lage nicht hingehen. Aus einer solchen Unterlassung könnten die ernstesten geschäftlichen Hoffnungen werden der Rat seinen Willen unmissverständlich zum Ausdruck bringen und den Danziger Senat an seine feierlichen Versprechungen erinnern (1).

Senatspräsident Greifer

widerlegte die Anschuldigungen Edens und wies, nicht ohne eine gewisse Wirkung auf die Versammlung, noch einmal darauf hin, daß Danzig bis heute stets das vom Völkerverbund garantierte Statut geachtet und immer wieder die deutsche Beweise seines Friedenswillens und seines Wunsches zur Verständigung nach allen Seiten hin gegeben habe. Von den sechs Empfehlung des Völkerverbundes habe der Danziger Senat vier ausgeführt. Die restlichen zwei seien nicht aus Mangel an gutem Willen unausgeführt geblieben, sondern, abgesehen von ihrer an sich geringen Bedeutung, deshalb nicht, weil der höchste Danziger Gerichtshof in dieser Frage eine andere Stellung eingenommen habe, als die Völkerverbundsjuristen.

Wenn die Unabhängigkeit Danzigs eine Tatsache sein solle, müsse auch die Achtung vor seinen richterlichen Einrichtungen gewährleistet sein. Die Danziger Bevölkerung blide auf den Völkerverbund als eine Einrichtung, die Gerechtigkeit und Frieden verfordere. Dies seien auch die Ideale der Danziger Bevölkerung. Danzig sei zwölf Jahre lang das Pulverfaß Europas gewesen. Dieses Pulverfaß sei dank der nationalsozialistischen Regierung ausgeräumt worden. Der Danziger Senat habe die Friedensideale des Völkerverbundes in die Tat umgesetzt.

Wie verlautet, hat Eden erklärt, daß er Genf erst dann verlassen wolle, wenn der Völkerverbund einen von ihm ausgearbeiteten Bericht angenommen habe.

Die seltsame Aktivität, die Genf bis jetzt an den Tag legt, um seine Enttäuschung über das Dilemma Abeffionkonflikt abzureagieren, hat Formen angenommen, die selbst in den Wandelgängen des Völkerverbundspalastes Aufsehen erregt. Die Foge und die bombastischen Worte, mit denen sich Herr Witwinow dem Genfer Forum präsentiert und als Sittenrichter aufspielte, haben selbst

beim Völkerverbund selbst bemerkt, denn die ernsthaften Politiker, die zur Zeit am Tac Veman weilen, wissen ebenfalls, daß es dringlichere Probleme gibt, die einer Lösung harren und daß es ein gefährliches Spiel ist, eine Atmosphäre noch mehr zu vergiften, als sie es schon ist.

In Völkerverbundstreifen vertritt man die Ansicht, daß der Abeffionkonflikt erst in etwa vier bis sechs Wochen Genf wieder ernstlich beschäftigen könnte. Vorher glaubt man nicht an neue Vermittlungsversuche, aber auch nicht an unerwartete Zwischenfälle, obwohl die Transporttransporte nach Afrika sowohl auf italienischer wie auf englischer Seite noch fortgesetzt werden.

Der englische Außenminister Eden hat in einem Schreiben an den Präsidenten der Sanctionskonferenz das Ergebnis des Meinungsaustrauschs der englischen Regierung mit Frankreich, Jugoslawien, Griechenland und der Türkei mitgeteilt. In dem Schreiben wird betont, die Botschaften beschränkten sich durchaus auf eine gemeinsame Aktion für den Fall, daß aus der Anwendung von Sanktionen im gegenwärtigen Konflikt Feindseligkeiten im Mittelmeer entstehen sollten. Sie hätten sich niemals auf irgend einen anderen Fall bezogen.

Die Proklamationszeremonie

Der feierliche Zug durch London — Die Proklamation über die Thronbesteigung

U. London, 22. Jan. Die Sitzung des Kronrates, die sogenannte Proklamationsitzung, über die wir bereits berichteten, wurde am Dienstagabend in feierlichstem Rahmen im St. James-Palast, dem Wohnsitz des Prinzen von Wales, des jetzigen Königs Eduard VIII., abgehalten. Der Rat billigte die Proklamation, die in einem von allen Mitgliedern des Kronrates unterzeichneten Dokument Eduard VIII. offiziell zum König proklamiert. Der neue König trat bei der feierlichen Sitzung des Kronrates die Uniform eines Admirals der Flotte.

Die feierliche Verkündung der Thronbesteigung

Vom Balkon des St. James-Palastes wurde am Mittwochmorgen um 10 Uhr (englischer Zeit) der dort bei witterlich-schönem Wetter versammelten Menschenmenge von einem Herold die Proklamation verlesen, die dem Volke die Thronbesteigung König Eduard VIII. verkündet.

Das stunde Schauspiel vollzog sich in Abständen von einer halben Stunde an drei weiteren geschäftlichen Stätten der Innenstadt, am Charing-cross, in Temple Bar, dem Gerichtsviertel der Londoner City, und vor den Stufen der königlichen Börse. Auf der ganzen Strecke von dem Palais des bisherigen Prinzen von Wales bis zur Börse hatte Militär in Khaki-Uniform Aufstellung genommen.

An allen vier Stellen ging der geschäftlich-feierliche Akt in gleicher Weise vor sich. Trompeten erklingten die Zeremonie mit einer langen Fanfare. Der Wappenstein des Völkerverbundes, Sir Gerald Balfour, folgte in Begleitung des Vordemarschalls, der eine goldbestickte schwarzrote Uniform trägt, vor die Menge. Er ent-

rollte ein großes Pergament. Alle entfalteten das Haupt, und der Wappenstein verkündete, daß Prinz Eduard „mit einer Stimme der Junge und des Volkes zu unserem einzigen gesetzlichen und rechtmäßigen Oberhaupt proklamiert wird.“

Nachdem der Wappenstein mit dem Satz geschlossen hat: „Gott schütze den König“, wiederholte der Vordemarschall diese Worte.

Die Proklamation über die Thronbesteigung König Eduard VIII., die in der alt hergebrachten Sprache im ganzen Britischen Reich verkündet wurde, hat in freier Uebersetzung folgenden Wortlaut:

„Da es Gott dem Allmächtigen gefallen hat, unseren Herrscher König Georg V. gelegentlich und ruhmreichen Angebens zu sich zu rufen, gebührt durch sein Hinscheiden die Reichskrone von Großbritannien und Nordirland allein und rechtmäßig dem hohen und mächtigen Fürsten Eduard, Wir, die geistigen und zeitlichen Vorden dieses Königreichs, veröffentlichen und proklamieren daher unter Bestand des Kronrats der verstorbenen Majestät sowie einer Anzahl anderer Herren von Rang und des Vordemarschalls, der Adeligen und der Bürger von London mit einer Stimme des Herzens, daß der hohe und mächtige Fürst Eduard nunmehr durch den Tod unseres verstorbenen Herrschers glücklichen Angebens unser einziger gesetzlicher und rechtmäßiger Herrscher Eduard VIII. durch die Gnade Gottes König des Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Nordirland, Verteidiger des Glaubens und Kaiser von Indien wird.“

Ihm geloben wir voller Treue fetigen Gehorsam aus vollem Herzen und tiefer Anhänglichkeit und bitten Gott, durch den König und Königinnen regieren, den königlichen Fürsten Eduard mit langen und glücklichen Jahren der Herrschaft über uns zu segnen.“

Wie der Verbrecher die Kinder anlockte

Der zweite Verhandlungstag im Mordprozeß Seefeld

* Schwerin, 22. Jan. Am Mittwoch wurde die Verhandlung des Angeklagten Seefeld fortgesetzt. Nach seinen Lebensgewohnheiten befragt, erklärte der Angeklagte, daß er auf seinen Wanderfahrten am liebsten im Freien übernachtete. Dabei sei ihm die Jahreszeit völlig gleichgültig gewesen. Selbst bei mehreren Kältegraden habe er im Walde unter einem Baume prächtig geschlafen.

Es kamen dann die Aufzeichnungen in dem mystischen Tagebuch Seefelds — jenes wichtigen Beweismittels — zur Sprache. Das Tagebuch, das mit dem 1. Januar 1931 beginnt und mit dem 29. März 1935 endet, gibt über jeden Tag und jeden Ort, in dem sich der Angeklagte aufhielt, Auskunft, soweit er nicht absichtlich für gewisse Tage seinen Aufenthalt und sein Treiben in Dunkel hüllen wollte. Die Ortsnamen und Daten sind in der Regel mit einem Plus- oder Minuszeichen versehen. Das Pluszeichen bedeutet, daß der An-

geschuldigte in dem betreffenden Ort gearbeitet oder in dem betreffenden Ort geschlafen hat. Das Minuszeichen bedeutet, daß er in dem betreffenden Ort gearbeitet oder ihn auch nur durchwandert, aber in seiner Nähe im Freien übernachtete. Dabei sei ihm die Jahreszeit völlig gleichgültig gewesen. Selbst bei mehreren Kältegraden habe er im Walde unter einem Baume prächtig geschlafen.

Es kommen dann die im Laufe der Ermittlungen festgestellten Fälle — etwa 40 an der Zahl — von Anlockung und Entführung von Kindern durch Seefeld zur Sprache, in denen zwar keine Anklage erhoben worden ist, die aber doch besonders beachtend sind für die Art und Weise, in der Seefeld Beziehungen zu Kindern anzuknüpfen pflegte. Es war immer die gleiche Methode: Seefeld sprach die Kinder an der Straße an und veränderte, sie durch kleine Geschenke an sich zu locken, um später unbillige Handlungen an ihnen zu begehen. Auf Vorhalte in dieser Richtung erklärte er, daß er die Kinder nur aus „reiner Menschenfreundlichkeit“ begehrt habe, abschließend erklärte er: „Ich bin nun mal so gutmütig.“ Von seinen Wanderfahrten schrieb er auch häufig Karten an die Jungen, auf denen er beziehungsweise seine Verabredung, auch den lieben Eltern einen Gruß zu übermitteln.“

Nervös lächelte Seefeld bei diesen Auseinandersetzungen, die ihm sichtlich unangenehm sind, mit seinen Händen auf der Anklagebank hin und her. Während er sich an weiter zurückliegende Fälle genau erinnern kann, verhaselt er sich plötzlich hinter seiner angeblichen Erinnerungslustigkeit, als keine

Beneidung mit dem 19jährigen Günther K., die im Februar des vorigen Jahres erfolgte, zur Sprache kommt. Während er in der Vorunterfrage zu stehen hat, den K. anzufragen zu haben, will er heute nichts mehr davon wissen. Es ist festzustellen worden, daß Seefeld den K. noch zweimal verhaftet hat, um ihn zu einem Stelldichein zu bewegen. K. aina aber allfälligerweise nicht darauf ein. Einem Morans traf er den Seefeld auf der Straße wieder, und dieser kramte ihn, ob er heute seinen Wandertag habe. K. erwiderte, daß er in die Schule müsse, und Seefeld entwarf ihm darauf: „Dann kann ich Dich nicht abtauchen.“ An diesem Tage wurde der Schüler Zimmermann ermordet. Es ist festzustellen worden, daß dieser unglückliche Junge an diesem Morde teilnahm und seinen Wandertag hatte.

Auf alle Vorhalte des Vorsitzenden lächelte Seefeld bis vor sich hin und erklärte: „Ich kann mich nicht erinnern, und von dem Schüler K. weiß ich nichts.“ Der Vorsitzende macht auf die besagte Tatsache aufmerksam, daß dem Anzeigebogen in dem Falle K., wo sich die Dinge immer mehr auf die Vorfälle Zimmermann und Neumann aufbauten, sein Gedächtnis verliert.

Unter Ausschluss der Öffentlichkeit werden dann die zur Anklage stehenden vier Stillschließungsverbrechen des Angeklagten an minderjährigen Kindern erörtert. Am Donnerstag wird die Erörterung der einzelnen Fälle fortgesetzt werden.

Führer-Funk

Der Führer und Reichskanzler empfing am 22. Januar den deutschen Gesandten in Tirana, Dr. von Ludwald.

Die deutsche Frontkämpferabordnung, die ihren Besuch bei der Britisch Legion wegen des Todes König Georgs von England abgebrochen hatte, traf am Mittwochvormittag mit dem Norddeutscher Lloyd in Berlin ein.

Hausdurchsuchungen wurden am Dienstagvormittag bei vier Eupener Einwohnern, von denen drei Mitglieder des Eupener Segelflugvereins sind und der vierte ein Flieger ist, von Eupener Gendarmerie vorgenommen. Offenbar suchte man politisches Material, doch hat man nichts irgendwie Belastendes finden können. Beschlagnahmen wurden u. a. Hitlerbilder und Hakenkreuzfähnen sowie ein Hakenbecher, der mit einer Hakenkreuzfahne versehen war.

In Eagenberg bei Graz wurden am gestrigen Dienstag 60 Nationalsozialisten verhaftet. Diese Verhaftungen sollen im Zusammenhang mit der letzten Flugkattaktion stehen.

Der italienische Heeresbericht vom Mittwoch besagt über weitere Fortschritte der Offensive des Generals Grazianis u. a.: Am Morgen des 20. Januar haben Schwadronen der Dragoner von Genoa und der Mannen von Asta mit einer glänzenden, raschestens durchgeführten Aktion unter Ueberwindung lebhaften Widerstandes des Gegners Regelli, die Hauptstadt der Galla Borona, besetzt. Regelli befindet sich 380 Kilometer von Dolo, dem Ausgangspunkt der Truppen Grazianis.

Ministerpräsident Mussolini hat am General Grazianis folgendes Telegramm gerichtet: Der siegreiche Abschluß der Schlacht gegen das Heer von Ras Detha hat das italienische Volk mit Stolz erfüllt. Indem ich Euer Heldentum meine lebhafteste Bewunderung ausspreche, sende ich den Offizieren und den nationalen und Somali-Truppen, die während der ganzen Dauer der Operationen größten Mut und Widerstandsfähigkeit an den Tag gelegt haben, meine Anerkennung. Ich bin sicher, daß unter der starken Führung Euer Erzellenz die nationalen und Somali-Truppen siegreich weitere Ziele erreichen werden.

Das Anwachsen des Volkseigenums in Frankreich geht aus statistischen Angaben hervor, die Caglin auf dem gestern eröffneten Parteitag der französischen Kommunisten bekannt gab. Nach den Ausführungen Caglins verfügt die kommunistische Partei Frankreichs augenblicklich über 60 Gebiete anfast 46 im Vorjahr, 445 Bezirke anfast 800, 776 Zellen anfast 586 und 34 445 Klubs anfast 3199 im Vorjahr. Die gesamte Mitgliederzahl der Partei beträgt angeblich 114 000 eingeschriebene männliche und weibliche Mitglieder, sowie 25 000 Mitglieder der kommunistischen Jugend. Für Paris und Umgebung beläuft sich die Zahl der eingeschriebenen Mitglieder nach den Ausführlungen Caglins auf 28 000.

Der 18er-Ausschuß der Sanctionskonferenz hat am Mittwochmorgen sein Präsidium ermächtigt, einen Sachverständigenausschuß zur Prüfung der Voraussetzungen und der Durchführung einer etwaigen Deliberation einzusetzen. Der Sachverständigenausschuß soll schon in der nächsten Woche aufzutreten. Eine Prüfung für die Ausarbeitung und Erörterung dieses Vertrags ist nicht festgesetzt worden.

Das ägyptische Kabinett Nessim Pascha ist am Mittwochmorgen zurückgetreten, um einem Kabinett der Einheitfront Platz zu machen. Wie verlautet, hat der Führer der Wafd-Partei, Nahaas Pascha, die Bildung der neuen Regierung abgelehnt.

Die deutsche Trauerabordnung für London

* Berlin, 22. Jan. In persönlicher Vertretung des Führers und Reichskanzlers und als Vertreter der Reichsregierung wird sich als Führer der deutschen Trauerdelegation zu den Beisetzungsfeierlichkeiten für den verewigten König Georg V. von England nach London begeben der Reichsminister des Auswärtigen, Freiherr von Neurath.

Die Delegation ist ferner angeschlossen Seine Königliche Hoheit der Herzog von Coburg. Als Vertreter der deutschen Wehrmacht gehören ihr an: General der Infanterie von Neudorf, Admiral Albrecht, General der Flieger Kanpitz.

Der deutsche Botschafter in London, von Hoeft, wird ebenfalls Mitglied der deutschen Abordnung sein.

Amerika gestattet die Benutzung seiner Stationen für das neue Luftschiff LZ 129

* Washington, 22. Jan. Marineminister Swanson erklärte in einer Pressekonferenz, das Marineministerium werde dem neuen deutschen Luftschiff LZ 129 bei seiner geplanten Transatlantikfahrt die Benutzung der Einrichtungen der amerikanischen Marineflugstation in Lakehurst, New Jersey und Miami in Florida gestatten. Das neue Luftschiff LZ 129 könnte bei seinen Probefahrten über den Nordatlantik im kommenden Sommer also diese Stationen benutzen.

Hauptkristalleiter Dr. Karl Neuföhler

Chef vom Dienst: Dr. Georg Briner
Beratend: Dr. Kurt Reinfelder, für politische und allgemeine Nachrichten; Dr. Georg Briner, für Kultur und Unterhaltung; Dr. Günther Röhrens, für den Heimatteil; Richard Wolzauer, für badische Nachrichten; Hugo Winter, für Lokales; Fred Herz, für Wirtschaft, Fern- und Sport; Carl Walter, für Politik und Nachrichten; Hans Steinhilber, für Bilder; Fritz Schneider.
Für Anzeigen: Walter Gauer, sämtliche in Karlsruhe. (Zur Zeit in Preßstraße Nr. 10 vom 1. Juli 1935 gültig.)
Verlag: Führer-Verlag G.m.b.H., Karlsruhe.
Notationsdruck: Südwestdeutsche Druck- u. Verlags-gesellschaft m.b.H., Karlsruhe a. Rh., D.A. XII, 1935

Zweimalige Ausgabe 12 150 Stück
dabon:
Karlsruhe 8 524 Stück
Merkur-Ruhldau 1 695 Stück
Aus der Ortenau 1 931 Stück
Einmalige Ausgabe 56 970 Stück
dabon:
Karlsruhe 32 767 Stück
Merkur-Ruhldau 10 474 Stück
Aus der Ortenau 13 729 Stück

Gesamtdruckauflage: 69 120 Stück

Berordnung gegen Preissteigerungen

aus Anlaß der Erhöhung von Eisenbahngütertarifen

* Berlin, 22. Jan. Wie der Öffentlichkeit vor Kurzem bekanntgegeben worden ist, hat sich die Reichsbahn zu einer Erhöhung ihrer Gütertarife gezwungen gesehen. Zur Vermeidung einer Verteuerung der Lebenshaltung sind die wichtigsten Lebensmittel von der Erhöhung ausgenommen worden. Um auch im übrigen eine Erhöhung der Verbraucherpreise zu verhindern, hat der Reichswirtschaftsminister zusammen mit dem Reichsminister für Volkswirtschaft und Propananda und dem Reichsforstmeister am 20. Januar 1936 eine Verordnung erlassen, die die Erhöhung der Eisenbahngütertarifen aus Anlaß der Erhöhung von Eisenbahngütertarifen erläßt. Die Verordnung ist sofort in Kraft getreten.

Durch den Paragrafen 1 der Verordnung sind allgemeine Preisobergrenzen aus Anlaß der mit dem 20. Januar 1936 in Kraft tretenden Erhöhung von Eisenbahngütertarifen verboten worden. Uebertretungen des Verbots werden gemäß Paragrafen 4 der Verordnung mit Geldstrafen von unbestimmter Höhe bestraft. Das Ziel der Verordnung ist, eine Abwägung der durch die Erhöhung der Eisenbahngütertarifen verursachten Mehrkosten auf den Verbraucher zu verhindern. Die Regierung erwartet, daß jede Wirtschaftsruppe die Mehrkosten für die Verteuerung der Ware zur nächsten Stufe aus ihrer Verdienstinne trägt. Für abwägende Preise ist dieser Grundlaß in Paragrafen 2 der Verordnung ausdrücklich ausgedrückt worden. Hier müssen die Preise so bemessen werden, daß für den Abnehmer eine

Erhöhung seiner Einkaufspreise nicht eintritt. Wurde bislang „frei Emden-Preis“ gefordert, so bedarf eine Änderung dieser Art der Preisstellung oder der Preise selbst durch den Verband schon nach Paragrafen 1 der Verordnung über Preisobergrenzen und gegen Verteuerung der Bedarfsbedeckung vom 11. Dezember 1934 (Reichs-Gesetzblatt I Seite 1248) der Einwilligung des zuständigen Reichsministers. Durch die neue Verordnung wird auch dem einzelnen Wirtschaftsbetrieb verboten, die Preisobergrenzen zu verletzen. Bei einer Preisobergrenze „ab Wert“ oder mit Frachtablaß muß der Preis um den Betrag der Frachtmehrkosten herabgesetzt oder daß die Fracht nur in der bisherigen Höhe berechnet werden. Dies gilt auch für laufende Verträge.

Erscheint im Einzelfall diese zunächst allgemein angeordnete Art der Verteilung unbillig, so gibt der Absatz 2 des Paragrafen 2 der Verordnung die Möglichkeit, daß die betreffenden Wirtschaftskreise sich vertraulich über eine andere Art der Verteilung einigen. Kommt eine zeitliche Einräumung nicht zustande, so können gemäß Paragrafen 3 der Verordnung der zuständigen Reichsminister oder von ihm beauftragte Stellen eine anderweitige Verteilung anstandslos herbeiführen, wenn dies aus volkswirtschaftlichen Gründen oder zur Vermeidung von erheblichen Schäden dringend erforderlich erscheint. Entsprechende Anträge sind bei den zuständigen Preisüberwachungsstellen einzureichen.

Revolutionen in Europa

Grelle Blitzlichter zur Rassenfrage — Ein Kapitel Barbarismus, Jodismus und von „Oedipuskomplexen“

Revolution und Revolution ist nicht das gleiche. Jede Revolution ist einmalig, mindestens in ihrem äußeren Gesicht. Die meisten haben voneinander ganz verschiedene Ursachen und Wirkungen. Manche sind jäh und schlagartig gleich Explosionen. Manche sollen an gleich Lawinen. Andere gehen langsam auf Zeitbindung und entschluden sich öfters, bald stärker, bald schwächer. Wieder andere schleichen gleich dem unterirdisch freisenden Feuer dahin, alimen und glofen allenthalben, breiten sich unsichtbar aus und ersticken zuletzt oder flammen plötzlich hell auf zu vernichtendem Kriegsbrande. Ursachen und Wirkungen sind hier überhaupt nicht mehr zu erkennen. Bergabends suchen wir hier einen Sinn; rätselhaft bricht die Verfinsternung des Lebens herein. Bestialische Drogen, Ströme von Blut und Schreie des Entsetzens und helle Verzweiflung kennzeichnen den Einbruch des Chaos. Da werden die Felder gemordet, und Weiber werden zu Hymnen. Umwertung aller Werte oder aber Zerkürung aller Werte, so heißen die beiden Achten, um die sich alle großen Revolutionen drehen. Der Trennungstrieb zwischen Krieg und Revolution kann häufig nicht gefunden werden, wie denn überhaupt manche Kriege durchaus den Charakter und die Bedeutung von Revolutionen tragen und umgekehrt. Es gibt kein großes Volk, das in seiner Geschichte nicht mehrere Revolutionen anzuhängen hätte. Politische, wirtschaftliche und soziale Spannungen fanden so ihren Ausgleich und trieben in Revolutionen die Entwicklung weiter. Bringt eine Revolution einen neuen Menschentyp zur Führung, der eine Umwertung aller bisherigen Werte vornimmt, so ist es eine echte Revolution. Raffisch aber eine Revolution in katastrophalem Morde einen führenden Menschentyp, um an seiner Stelle untermenschenliche Triebe und Gier ausstoben zu lassen, so werden nur Werte zerstört. Der Massenmord triumphiert in solchen Zeiten über die Persönlichkeit, aber das Volk, die Materie über Seele und Geist, und wir haben es hier mit einer ausgesprochenen Rassenfrage und raffischem Grunde zu tun.

Die weltanschaulichen und politischen Gegner der deutschen Revolution Adolfs Hitlers, deren geistige Führung bei den westeuropäischen Großvölkern der Freimaurerei zu suchen ist und mit denen auch die übrigen Gruppen in Verbindung stehen, beschimpfen in einem großangelegten und jähen Propagandefeldzug die deutsche Revolution als barbarisch, unmenschlich, ungeistig, kulturgefährdend, terroristisch und kriegslüsternd. Dieser Propagandefeldzug gegen Deutschland wird also von derselben jüdischen Freimaurerei unternommen, die nachweisbar seit der großen Revolution Frankreichs, also seit 150 Jahren alle blutigen und bestialischen Aufwühlereien und Revolutionen einschließlich des jüdischen Bolschewismus in Ausland auf dem Gewissen hat. Die Tatsache, daß am 30. Juni 1934 in Deutschland die Führer einer meuteren Fronde gegen die deutsche Revolution auf der Stelle gerichtet wurden, genügt diesen berufsmäßigen Giftmischern als billiger Anlaß, um in abgrundtiefer Haß den ganzen großartigen Aufbruch der deutschen Nation bei allen Völkern der Erde in den Schmutz zu ziehen. Wenn es damals zu einem deutschen Bürgerkrieg gekommen wäre, bei dem Tausende, wie sie insgeheim gehofft hatten, sich in ihrem Blute gewälgt hätten, dann allerdings hätte man sich etwas sympatischer mit Deutschland auseinandersetzen können. Es wäre ebenso in Ordnung gewesen, wie der schleichende Bürgerkrieg bolschewistischer Mordkolonnen in den Jahren vor der Machtergreifung Adolfs Hitlers, von dem diese selben „Menschenfreunde“ feinerzeit keinerlei Notiz genommen hatten.

Es ist deshalb einmal notwendig, wenn auch nur in aller Kürze, blickscharf jene blutigen Revolutionen in Europa herauszukeilen, die Katastrophen aus raffischem Grunde waren, und bei denen das Judentum immer mehr in den Vordergrund trat.

Es ist wichtig, zu wissen, wie elementar schon vor Jahrhunderten Revolutionen, Aufstände raffisch minderwertiger gegen die arisch-germanische Führerschaft gewesen sind.

Generalkstab der jüdischen Weltrevolution zum Zwecke der Welt Herrschaft. Anlässlich der Pariser Kommuneerschlächterei im Jahre 1871 bekamen sich die Freimaurer sogar offen zur Anarchie des Bößwärs. Bestialitäten des Pariser Unternehmenseigentums in dieser Revolution spotteten jeder Beschreibung. Auch hier floß natürlich heißes Blut in Strömen. Das spätere Strafrecht über die Verbrecher ließ natürlich auch nichts zu wünschen übrig. Am 21. Mai 1871 wurde folgender Aufruf veröffentlicht, der die Freimaurerei für alle Zeiten festnagelt:

„An die Freimaurer aller Riten und aller Grade!“
Die Kommune, die Verteidigerin unserer gesellschaftlichen Grundsätze, ruft euch zu sich. Ihr habt sie gehört, und unsere Banner sind von den Geschossen unserer Feinde zerlegt... Ihr habt heldenhaft geantwortet: Helft weiterhin unsere Brüder! Die Instruktion, die wir von unsren ehrwürdigen Häuptern empfangen haben, schreibt jedem von uns allen die heilige Pflicht vor, die wir zu erfüllen haben. Glücklich die, welche triumphieren werden, ruhmreich die, welche in diesem heiligen Kampfe (H) fallen werden!
Alles weitere ist nur Folge dieses eindeutigen Bekenntnisses zur Anarchie der Pariser Kommune. Die 1848er Revolution in Oesterreich, Deutschland, Italien, Belgien usw. wurde direkt vom „Groß-Orient“ Paris aus geleitet. Es ist nicht schwer diese bedeutsame politische Aktivität des Freimaurertums auf derselben Linie bis auf den heutigen Tag, bis zum Freimaurer Terriot und dem sowjetrussisch-französischen Bündnis nachzuweisen.



Furie des Aufbruchs (Bekanntmachung: Schweizern)

Bluthochzeiten

Man kann nicht von dem Wesen der Revolution sprechen, ohne dabei Frankreich, das raffische Land der Revolutionen, zu betrachten. Wir wollen dabei nicht allzuweit zurückgreifen und nur ein Schlaglicht werfen auf jene drei so überaus blutigen Geschicknisse, die in ihrer Grausamkeit und in der Wut des Mordens nur noch vom Bolschewismus übertraffen worden sind. Die Bluthochzeit 1572, die große Revolution 1789 und der Pariser Kommuneaufstand im Jahre 1871. Alle drei sind die wirklichen Bluthochzeiten gewesen, wenn auch ihr äußeres Gesicht verschiedene war. Alle drei waren sie bestialische Drogen, bei denen Hekatomben von Blut geflossen sind, große Katastrophen. Alle drei aber auch finden ihre letzte Erklärung nur in dem Massenhaß minderwertigen Blutes gegen eine ursprünglich hochwertige aber erkrankte und verweichlichte germanische Führerschaft. Im 16. Jahrhundert bot den äußeren Anlaß zu solch raffischen Spannungen und katastrophalen Entladungen das verschiedene Glaubensbekenntnis. Im 18. Jahrhundert war die protestantische Lehre Calvins in Frankreich eingedrungen und verbreitete sich sehr rasch. Die fortchristlichen Geister und die raffisch hochwertigsten Persönlichkeiten des damaligen Frankreich wandten sich größtenteils dieser neuen Lehre an und verlangten freie Ausübung ihres Glaubens. Dies genigte, um unter Führung der Wölfe den gesamten Katholizismus mobil zu machen gegen die Träger der neuen Lehre. So entstanden die verächtlichen Hugenottenkriege, die Frankreich innerhalb dreißig Jahren durchbohrt und in denen Ströme von Blut flossen. Der Höhepunkt dieses Mordens ist jene Bartholomäusnacht, einer der hinterhältigsten und kühl vorbedachten Massenmorde der europäischen Geschichte. Da wurden in einer Nacht in Frankreich mindestens 12000 Hugenotten niedergemacht. Friedliche Bürger wurden in ihren Betten überfallen und hingemordet, nur, weil sie eines anderen Glaubensbekenntnisses waren. Der Befehl zu diesem Massenmorden war vom König selbst gegeben worden. Die Hugenottenkriege, die ja nichts anderes waren als eine raffische revolutionäre Auseinandersetzung Innerfrankreichs auf konfessioneller Grundlage, kosteten nach vorsichtigen Schätzungen das französische Volk mindestens eine Million seiner raffisch hochwertigsten Menschen, denn was nicht ermordet wurde oder im Kampfe fiel, blüdete über die Grenzen in Staaten, wo sie ihr Glaubensbekenntnis frei ausüben durften, wie z. B. in Preußen.

horman, zu jedem Verbrechen bereit waren. Sie waren die Helden der Pariser Unterwelt und führten jene rüchichtslose Blutherrschaft der Jakobiner durch, die durch Massenverrichtungen ganz Frankreich hunderttausende von Menschenleben kostete. Die viermonatigen Grenellaten des Jakobiner Carriert lebte allein die Stadt Nantes über 15000 Menschenleben. Ähnlich war es in anderen Städten. Die Stadt Louson a. B. fand in der Revolutionszeit von 28000 auf 7000 Einwohner herab, so grünlich hatte auch dort die Guillotine gearbeitet. Das Revolutionstribunal hatte mit sicherem Instinkt nicht nur alles, was einen Namen hatte in Frankreich, sondern alles was eine vornehme



LEVINÉ-NIESSEN

Haltung und Charakter besaß und nicht mit dem Mob gemeinamade Sache machte, in den Kerker gekleidet und größtenteils hingestrichelt. Draußen der Gemeinheit und tierischer Verkommenheit des Menschen feierten da ihre Triumphe. Es ist unmöglich, zahlenmäßig die Hinrichtungen, Erschießungen und Kampfverluste des französischen Volkes in der großen Revolution zu erfassen. Sie dürften mit Dreiviertelmillionen viel zu niedrig angelegt sein. Dies war die zweite raffische Niederlage des Germanentums in Frankreich. Sie war so groß, daß sie mit dem Ende des Frankreichreiches gleichgesetzt werden kann.

„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“

Das neue Phantom: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, bestetwegen viele Hunderttausende hochwertiger französischer Menschen hingeopfert worden waren, wurde nun von einer Menschenforn aufgefunden und zu einer Waffe des ständigen Vernichtungskrieges gegen die Völker geschmiedet, die uns nur allzu bekannt ist: Vom Judentum. Die französische Revolution brachte die Judenemanzipation in ganz Europa und war somit der Beginn des heute noch währenden imperialistischen Angriffskrieges des jüdischen Volkes für seine Welt Herrschaft. In Frankreich hat die Weltfreimaurerei ihre großen Logen gegründet, jenen geheimen

„Revolution ist der Stern Judas“

Seit der französischen Revolution ist das Wort Revolution in Verfall geraten und ein Schreckenswort geworden. Es ist seitdem irgendwie gleichbedeutend mit Verneinung, Wahnsinn, Verirrung. Darüber helfen auch die begeisterten Abhandlungen über die revolutionären Theorien Rousseaus und die neue Menschheitshumanität nicht hinweg. Das Judentum hat dafür gesorgt, daß diese Art Revolution, nämlich die Vernichtung aller Werte, die sogenannte nihilistische Anarchie, nicht ausstirbt, sondern im Gegenteil an Boden gewinnt. Dazu war notwendig eine neue Theorie, die die menschlichen Geister einwickelte und für den Aufbruch der niederen Instinkte stürmte machte. Der Jude Karl Marx formulierte diese Theorie, die er teils dem jüdischen Bankier in England David Ricardo und dem Juden Moses Hess gestohlen hatte. Diese Theorie konnte also den Anspruch erheben, rein jüdisch zu sein. Der Jude Sigmund Freud hat dazu durch seine sogenannte Psychoanalyse ein jüdisches Selbstbekenntnis geliefert, das treffender nicht gefunden werden könnte. Alles wird dort auf das Triebleben zurückgeführt, in Sonderheit bezeichnenderweise auf die Erotik. Freud nennt dabei auch den berühmten „Oedipuskomplex“, der ja so ganz dem jüdischen Wesen entspricht. Oedipus erschlug seinen Vater und heiratete zur Mutter hin. Der Vaterhaß ist es, was den Juden symbolisch kennzeichnet, der Haß gegen das jugende Leben, das eigene Blut, das nur vernichtet kann. Alles Starke, Würdige, Vaterliche, ja, das Vaterland selbst, ist die Festscheibe des „Oedipuskomplexes“. (Vergleiche den Fall Professor Leising mit seiner gefährlichen Verhöhnung Hindenburgs.) Wo aber der Vater fehlt, wird auch das Weib entwertet. Und so wendet sich die jüdische Propaganda an die Instinkte der weiblichen Psyche, an Haß, Neid, Eifersucht, Rachgier und Wollust. Danach sehen auch die von den Juden geführten Revolutionen aus. Wir Deutsche haben seit dem Weltkrieg, der ein völliger Aufbruch war und somit eine echte männliche Revolution, die nur abgebeugt und verflächtigt wurde, die größten und unvergeßliche Erfahrungen gemacht von diesem Vatermörderinstinkt jüdisch-bolschewistischer Revolutionäre. Namen wie Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Haase, Levin, Kurt Eisner, Toller, Leviné saßen uns schon alles. Der Münchener Geiselmord ist nicht vergessen, und auf der Münchener Stadtkommandantur fand man schwarz auf weiß jenen Plan, Frankfurt dem in München allein über 4000 „Betreiber der Bourgeoisie“ unter den gleichen Grausamkeiten ermordet werden sollten wie die Geiseln. Es ist kein Zufall, daß all die ausgelesenen Geiseln in München einem jüdischen Orden, der Duldgesellschaft, angehörten. Die jüdischen Vatermörderkomplexe sind ja längst nicht mehr im Unbewußten verdrängt, sondern sie haben zu teuflischen Vernichtungsplänen geführt, die im Tageslicht grellen Bewußtseins ausgeführt werden. Aber nicht nur München, ganz Deutschland hat seit 1918 seinen Anschauungsunterricht über den jüdischen „Oedipuskomplex“ mit einer Eindringlichkeit erhalten, die nichts zu wünschen übrig ließ.

Alles in allem ist es der jüdischen Generallösung gegen Deutschland auch in diesem günstigen Moment, in dem das Judentum in Deutschland selbst alle Macht in den Händen hatte, nicht gelungen, das Deutsche Volk soweit in den Bürgerkrieg zu treiben, daß es ähnlich wie Frankreich dadurch seine wertvollste raffische Substanz selbst vernichtet hätte. Daß dieses Schlimmste sich nicht ereignete, ist nicht den Juden anzute zu halten — sie haben getan, was sie konnten, um die raffische Substanz des Deutschen Volkes zu vernichten — sondern der deutschen Revolution Adolfs Hitlers, die eben härter war und die auch bewies, daß das Deutsche Volk gesund genug ist für eine große Zukunft und die weiter bewies, daß der hochwertige raffische Kern eines Volkes, wenn er nur die richtige Führung herauszufinden vermag, Kraft Schöpferwillens über die Fänger des Oedipuskomplexes immer zu triumphieren vermag.

In Rußland war dies anders. Dort konnte der Jude in die Breche einer heillosen geistigen Verwirrung und einer grotesken Rückständigkeit in moderner Hülle einbrechen. Dort konnte er die Maßlosigkeit der Triebe geradezu systematisch einpflanzen. Dort konnte er ein Blutbad anrichten unter den Goyims, das seinesgleichen in der ganzen Weltgeschichte sucht. Interessant ist hier die Feststellung Filds-Millers in seinem Werk „Geist und Gesicht des Bolschewismus“, wo er nachweist, daß die Moral des Bolschewismus mit der der jesuitischen Inquisition, die in Spanien, Italien und den Niederlanden so blutig verließ, stark übereinstimmt. „Der Zweck heiligt die Mittel“, und wenn es über Weiden geht, auch über Völkerverleihen. Beide huldigen dem Kadavergehörsam und der Kollektivtöle, beide sind aggressiv, imperialistisch und intolerant bis zur letzten Konsequenz.

Der Bolschewismus ist nichts anderes als die logische Fortsetzung und letzte Konsequenz der französischen Revolution. — Der Davidstern des jüdischen Freimaurertums steht über beiden. Die jüdische Vernebelung hat große Teile beider Völker blind oder nahsinnig gemacht. Mögen sie noch rechtzeitig den blutigen Wahnsinn erkennen!

Das Erwachen der Völker

Echte Revolutionen sind völkische Revolutionen. In diesem Sinne ist Cromwell in England, Camont und Oranien in den Niederlanden, Hermann der Cherusker, Luther, Friedrich der Große, Frhr. vom Stein, Bismard und Hitler in Deutschland, Kosciuszko und Pilsudski in Polen, Mussolini in Italien auf der gleichen Linie. Sie sind die großen Schildträger schöpferischen Auftrags, die Volkspersönlichkeit ihrer Nation zu formen und zu festigen und gegen den jüdischen und brutalen Aufsturm aller internationalen Imperialismen zu verteidigen. Dieser Auftrag liegt heute mit in erster Linie bei dem nationalsozialistischen Deutschland.

Die Hoffnung und der Glaube an die souveräne Freiheit aller Völker, die diese Freiheit verdienen, warf Anker auf Adolfs Hitler und sein Volk. Schon erwachen die Völker unter dem Druck der drohenden Katastrophe.

Karl Reuscheler.

Albrecht Dürers Schöpferertum

Jm überfüllten Saale des Künstlerhauses sprach vor einer kunstfreundlichen Öffentlichkeit der Karlsruher Kunsthistoriker Prof. Dr. Wulzinger über „Albrecht Dürers Schöpferertum an der Wende zweier Zeitalter“. Sehr temperamentvolles, von großer Liebe getragenes Erleben, gestaltete den 1. Teil dieses umfassenden Vortrags, das in sehr gedrängter, aber klarer Form den großen deutschen Meister bewußt heraushebt. Über 70 Lichtbilder veranschaulichten in sorgfamer Auslese den auch sprachlich schlichten eindrucksvollen Vortrag, der sich nicht in „Problemstellungen“ erging, sondern den Menschen Dürer und den ebtischen Gehalt seines Werbens spannend darbot.

Die Dürers waren Auslandsdeutsche, der Großvater lebte in Ghula in Ungarn als Pferdezüchter. Albrechts Vater gelangte auf der Wanderschaft nach Nürnberg und heiratete 1407 die Tochter des Goldschmiedes Holper. Meister Albrecht der Jüngere wurde am 21. Mai 1471 als 8. von 18 Kindern geboren, zeichnerisch begabt sollte er auch Goldschmied werden und kommt zu seinem Vater in die Lehre. Aber bald „trug ihn seine Lust mehr zu der Malerei, denn zum Goldschmiedwerk.“ Im Rahmen der spätgotischen Tradition sind die 3 frühesten Federzeichnungen von 1485 mit den Zeichen A klein d gehalten. Ein Jahr später versprach ihn der Vater in die Lehre zu Michael Wöhlgemuth, und der willig Lernende beschloß sich mit der Darstellung von Noth und Meier, die ihn sein Leben lang angoß.

„Da hab' ich aus ein' Spugell nach mir selbst kunterlet im 1484 Jar. Do ich noch ein Kind war“ steht unter der zarten Silberstiftzeichnung des 14jährigen. Hier verläßt schon der Knabe den Bereich des Herkömmlichen und betritt die freie Bahn des Genies. Vor dem Ende der Lehrzeit schuf Dürer große auf Holz gemalte Bildnisse seiner Eltern, auf der Rückseite des allein erhaltenen Vaterporträts sind die Wappen der Türeer und Holper zu sehen. Ueber Augsburg, Ulm und Ravensburg wandernd, erlebt der 19jährige Künstler die Welt des Oberrheins. Er sieht den Stil der Druckerstädte Basel Colmar und Straßburg, auch kommen Kupferstiche Mantegna in seine Hand. Der Geselle Dürer muß sich nun entscheiden, ob er Kirchenmaler oder Graphiker werden will, den Niederlag dieser Prüfung bezogen 2 mit der Feder gezeichnete Selbstporträts, das Erlanger und das Vemberger Bildnis. Von der erst 1927 entdeckten Vemberger Zeichnung führt eine klare Linie zu dem ersten gemalten Selbstporträt von 1493, das sich heute in Paris befindet; mit ihm wird die Brautwahl der Eltern in Zusammenhang gebracht. Alle Selbstbildnisse vor Dürer sind nur schwache Anläufe, seine große Bildausfassung lassen ihn zum Schöpfer einer neuen Bildgattung werden, die Selbstbeobachtung, Erkenntnis und Lebensbejahung kühn herausstellt.

Nach der ersten kurzen oberitalienischen Reise 1495 wird Dürer in seiner Vaterstadt anlässlich und heiratet die nürnberger unliebenswürdige Tochter des Kupferstichers Frey, mit der er 38 Jahre in nicht glücklicher, kinderloser Ehe lebte. Diesen Wendepunkt bezeichnet wiederum ein Selbstporträt, das er 26 Jahre alt, gemalt, und mit seinem bekannten Künstlermonogramm signiert hat. Das autonome Bildnis gilt als Gegenstück zu dem 1497 entstandenen Porträt seines 70jährigen Vaters, dessen Original verschollen ist. Das bekannteste Münchner Selbstbildnis gibt später ein Wunschbild seiner selbst; Dürer, der Künstler wird in ihm zum Führer, zum Renaissancemenschen. Die lateinische Inschrift lautet übersetzt: „Ich Albrecht Dürer aus Nürnberg habe mich selbst so dargestellt, mit den mir eigentümlichen Farben, im Alter von 28 Jahren, 1500.“ Das Heroische der klassischen Antike, das auch Hölzer als das Unsterbliche der nordisch durchlebten Antike bezeichnet und wertet, hat den Maler mächtig in seinen Bann geschlagen. Aus diesen Dürerbildern entwickelte sich für Mitteleuropa ein letzter, heute

noch vorherrschender Christustyp. Als Gegensatz charakterisierte Dr. Wulzinger zuletzt das Blättchen „Do der gelb' Fied ist und mit dem Finger drauf demt, do ist mir we!“

Zurückschauend auf die Geleitenzeit, fällt die Entscheidung zugunsten der gedruckten Kunst, der Graphik, vor allem des Holzschnitts. Es bedeutet rein technisch eine Steigerung, wenn Dürer erstmals den hl. Hieronymus behandelt, er trägt manche Schongauerische Züge und wurde 1492 gedruckt. Die große Tat nach der Rückkehr aus Oberitalien ist die Offenbarung Johannes; sie läßt die Vorläufer, Handschriften und Blockbücher, weit hinter sich. Die begründete Vollständigkeit dieser 14 Blätter beruht auf der damaligen Weltuntergangsvorgeschichte, und wie stark Dürer zum Eroberer des Viniensausdrucks wurde, ergibt ein Vergleich mit seinen primitiven Vorgängern. Sehr impulsiv schilderte der Vortragende nunmehr die hervorragenden Drucke dieser Holzschnittfolge, die apokalyptischen Reiter, die vier Engel am Euphrat, den Kampf Michaels gegen den Teufel, die sieben Leuchter; Johannes verschlingt das Buch und den Kampf der Engel sowie den Sternensfall. Als letztes Blatt zeigte der Redner die geöffnete Himmelsportale, und mit Recht betonte er, daß uns manches an diesen Blättern zu sehen ungewohnt ist. Aber je mehr wir uns in das Herbe, Edige, Männliche hinein-denken, desto stärker stellt es uns: doch es sind nur Holzschnitte, und das bedeutet für die damalige Zeit nicht Eigenhändigkeit; denn für die Kenntnis der Künstlerpersönlichkeit stehen immer Handzeichnungen und Kupferstiche am höchsten.

Hinter den Landschaften der Holzschnitte aber stehen die Naturstudien Dürers, trotzdem sie nicht so sehr bekannt sind, ist der Meister in ihnen am zugänglichsten, am wenigsten zeitgebunden. Kurz vor Eintritt der Wanderjahre, etwa um 1490, sind die ersten Blätter dieser Art entstanden, die Drohstichmähle, ebenso der Schloßhof von Junsbrunn (?). Zunächst ist der Maler in seinen Aquarellen sehr kläuberisch und gewissenhaft, später auf der 2. Stufe zeigen sie schon eine größere Geschlossenheit und Einheit. Dürer hat es in Italien „nicht etwa verlernt,

deutlich zu sehen, aber er hat gelernt, groß zu sehen“. Die ehemals geteilte Landschaft liegt jetzt vor uns; sie bedeutet eine schlichte, einfache „Schau“ unter völliger Selbstbezogenheit. Neben hellheiteren reifen Aquarellen lyrischen Einschlags lehren auch in der Landschaft pedantische, topographisch gewissenhafte, exakte Zeichnungen wieder, so schafft der Nürnberger banalgeschichtliche Architekturporträts. Aber noch eine letzte Art der Landschaftsstiche kennen wir bei Dürer, die das Wesentlichste auf den stütz-



Die apokalyptischen Reiter Holzchnitt 1498

ten, treffendsten Viniensausdruck bringt; es sind Blätter von unerhörter Sparsamkeit der Mittel. Ganz unübertrefflich vermag sein Grabstichel das Stoffliche zu steigern, als typisches Beispiel schilderte Dr. Wulzinger hierfür das Blatt vom verlorenen Sohn.

Die Teilnahme eines Renaissancekünstlers mußte unter allen Dingen der Welt aber hauptsächlich dem Menschen gelten, dem aus mittelalterlich-kirchlichem Gedankenzwang zur Selbstherrlichkeit emporgehobenen Menschen, dessen Körperlichkeit sich nach dem vorchristlichen Ideal der Antike richtete. So ist „Das Männerbad“ kein zufälliger Naturauschnitt, sondern ein Vorwand, den menschlichen Körper in allen möglichen Stellungen und Lagerungen zu zeigen. Eine Art Gegenstück ist „Das Weiberbad“, die Handzeichnung von 1496; sie bietet noch mehr die große Form, wie sie Dürer in Italien kennen gelernt hat. Wie aber Albrecht Dürer den Holzschnitt eigentlich erst zur Kunstgattung erhebt, betont er auch bei Zeichnung, Kupferstich und Gemälde immer stärker die besondere Eigenart der Ausdrucksweise. Andererseits vermag er immer wieder die Ergebnisse kühler Spekulation aufs Innigste mit der Frische des Natureindrucks zu verbinden. Belege hierfür waren „Die 4 Herzen“ von 1497 und „Das große Glas“, das um 1501 entstandene Blatt.

Sehr bemerkenswert war, wie Prof. Wulzinger darauf hinwies, daß die Kupferstiche einen größeren Wechsel im Format aufweisen, als die Holzschnitte; sie zeigen fast stets das gleichbleibende Seitenverhältnis 1:1,33. Damit der Holzschnitt wirken kann, muß das „Krafftfeld“ dieser Fläche beherrscht werden, und deshalb hat Dürer sein einmal gewähltes „Krafftfeld“ für diesen gotischen Formenaufbau kaum je verlassen.

Die Frage nach Dürers Altarwerken in dieser ersten Schöpfungszeit bot ebenfalls unerhörtes Neues. Der „Baumgärtner-Altar“ wurde 1908 auf Anregung von Prof. Dr. Boll durch den Restaurator Hauser von seiner Uebermalung befreit, und die Stifterfiguren erschienen auf schwarzem Grund in der „Maske“ von Heiligen in ungeahnter Monumentalität. Der Dienst an Glaube und Heilslehre wird aber durch Dürer weniger in Altarwerken als durch kleine graphische Blättchen geleistet. Hierher zählen die intimen Marienbildchen und Passionsfolgen, wie die „Maria am Baum“ 1503, „Maria mit der Meeretaube“ 1506 u. a. Dem Thema reiste Dr. Wulzinger eine „Heilige Familie“, eine Kalkbaderarbeit, an, und dann kam er im letzten Abschnitt seines vielseitigen, aus reichstem Wissen geschöpften Vortrags, zu den 3 sogenannten Meisterstichen. Voran stellte er das schwerblütige Stimmungsbild, die Melancholie, dabei stellte er das Ueberleben zur Eingebung, das Transitorische, wie es auch Leonardo und Michelangelo anstrebten, als ein Zeitproblem heraus. Und wie der Meister höchste Befähigung seines Volkes beherrschte, so singt er im 2. Blatt, dem Hieronymus, ein hohes Lied auf die zweite Eigenschaft der Deutschen, auf ihren Fleiß, ihre Beharrlichkeit, im Gegensatz zu Carpaccio's Bild, das völlig betrachte uns als eine nähere Sache erscheinen muß. Die größte Liebe des Deutschen Dürer gilt aber einem dritten Ideal seiner Nation: dem Mut. Von Jugend an hat der Nürnberger den Fierdelkörper studiert und eine Auswahl solcher Studienblätter und Kupfer bezogen das Vorpiel zu der gesegneten Stunde, da Dürer das erschütternde Erlebnis des gegen alle Anfechtungen durch Tod und Teufel getreten Mitters schuf. Und mit Recht klingt hier Luthers Trugsatz an; denn ohne den Geist der deutschen Reformation wäre dieses urdeutsche Meisterwerk nie geschaffen worden. Zwei vom Seitenmann erzählende Blättchen, die Dürer hier abgeprochen wurden, und ein letztes Bild des heiligen Eustachius (Kubertus?) mit den Windhunden, das zu hoher, lauterer Offenbarung gesteigert wurde, beschloßen den 1. Teil dieses fesselnden Themas.

Das große Erlebnis der 2. italienischen Reise, das oft oberflächlich als Verhängnis für den Meister bezeichnet wurde, in dem aber erst der Kampf den Sieg bringt, wird der II. Teil der Dürer-Deutung von Prof. Dr. Wulzinger klarlegen. Wittenberg.

Kameraden *herzlich und dank* MICHAEL ZORN

Copyright 1935 by August Schert GmbH, Berlin SW 68

(47)

„Alldann“, meinte der Rottenmänner wieder, „noch a Sach! Ds Stamm für die Feier und Schupfen und für'n Stall, die wer ma glet angehen. Aber die Dächer und Fußböden und Tür- und Fensterrück - damit die Sach a G'sicht hat - mir könnt'n's schließlich a, aber es wär besser, wann ma's aus starke Bretter machen täten. Und ds Dächer, ds muach ma mit doppelten Dachpappen auslegen - so wie ds Unterfund' im Feld. Und dann brauch' ma no zwa klarere Defen, an' für di und an' für uns. Ds Fenster dersen net zu groß san. Am besten, ma bringt sie glet eingeschnittener mit und a paar Reservereseln. Dann wer ma Lampen brauchen und Kerzen und a Faß Petroleum. - Ds wär so ziemli alles!“

Meszlenni notierte. Er wollte gleich morgen nach Ottawa, da bekam er alles Nötige, indes die Männer hier den Platz frei machten und die Stämme richteten.

Sie maßen die geplanten Gebäude genau aus und legten den von Wäumen frei zu machenden Teil des Plateaus fest. Diese ersten Hütten sollten umgeben sein von dichten Tannen. Nur nach dem Süden, mit dem Ausblick auf den See, sollte der Platz frei sein.

Mit einem Wort: der Raum für die Unterkunft wurde aus dem hochstämmigen Tannenwald herausgeschnitten. Mit der Art bezeichnete der Rottenmänner die Stämme, die an der Linie der frei zu machenden Fläche standen. Alles, was innerhalb der Linie war, verfiel den Aexten der Bergbauern.

Es war immerhin ein großer Raum, der abzuholzen war; viele ferkengerade Hochstämme standen da, mit Stangen- und Unterholz vermischt, wobei die Abfälle sich prächtig als Brennholz verwenden ließen.

Die Dämmerung kam und dunkelte den Wald. Für heute war genug geschafft worden.

„Hallo - Durtschen!“ schrie der Gairinger von unten, „Abendbrot!“

Die Pfeifen wurden angezündet, und die Spannung der müden Glieder löste sich. Es wurde noch ein Ständchen geplaudert, dann suchte man die Schlafstellen auf. Meszlenni hatte die erste Wache. Toni leitete ihm Gesellschaft. Die Hunde lagen am Feuer, blinzeln und aufmerksam die Gerüche der Nacht in sich aufnehmend.

Um drei Uhr morgens - es war noch dunkel - froh der Gairinger aus seiner Decke und ging zur Küche, wo er das Feuer anzündete. Er stellte eine ordentliche Portion Wasser für den goldgelben Kukuruzkaffee auf und schnitt sein häßlich viereckiges Speckstück, mit denen er den Sturz zu schmalzen beabsichtigte. Dann kochte er Kaffee, stark, duftend, und rührte noch extra für den Ungarn ein wenig Brot. Das Lagerfeuer wurde vom Hannes betreut, der dem Gairinger bei der Küchenarbeit behilflich war. Als die Dunkelheit einen Stich ins Graue bekam, sandte der Sepp den Hannes in die Zelle der Männer.

„Muß mit ds Ladeln! Nicht hört's Faulenzen auf! - Daß d' ma den Herrn net weckst!“ schärfte er ihm ein.

Kurz darauf kamen sie alle fünf: der Rottenmänner, der Rothschädel, der Heinrich, der Peter und der Kralizek. Jeder erhielt eine ausgiebige Portion Sturz mit schwarzem Kaffee; dann nahmen sie ihre Waldwerkzeuge, die sie sich des Abends zuvor handgerecht gestellt hatten, und stiegen auf das Plateau.

Oben teilte der Toni die Arbeit ein.

„Männer“, sagte er, „hiat schneid' ma a Stück aus dem Wald aus, häßlich glatt unten, daß ma lane Stück net aufa schauen. Vorwärts - an d' Armat!“

„Und unser feierlicher Herrgott soll die Armat a wengerl senken!“ sagte der Kralizek leise.

Zwölf muskelftarke Arme und Hände setzten die Waldsägen ein, und singend, zischend bliffen sie in die drei ersten Hochstämme des ausgelegten Reiches. Der Gairinger, der unten in seiner Küche Ordnung machte, lachte in sich hinein.

Ds is die richtige Muß für unsere Leut! dachte er.

Dann meldeten die Säger oben, daß man durch sei. Sie ferben an die Sturzseite und gieben den Keil in den Sägeschnitt. Rauchend, frachend, dröhnend führten die ersten Stämme. In diesem Augenblick ging die Sonne auf.

Meszlenni war von dem Klang der Arbeit erweckt und trat aus dem Zell. Von oben hörte er die wichtigsten Schläge der Aexte, die rasch und kunstgerecht die gefällten Stämme entasteten. Den Abfall zogen die Männer gleich an den Plateaurand, der gegen das Wasser sankt abfiel und unten, bis zum Ufer, einen ebenen Wiesenfeld hatte. Da warfen sie Buschwerk, Aeste, Reisig und Dürholz hinaus. Hier konnte es bis zur weiteren Verwendung bleiben. Die abgehetzten Baumstämme zogen sie an den Rand der Lichtung.

So arbeiteten sie systematisch ununterbrochen bis neun Uhr vormittags. Um diese Zeit hatten sie mehr als die Hälfte frei gemacht und über ledzig Stämme gefällt. Dann kamen sie herab, machten Arbeitspausen genau so wie daheim, rauchten vergnügt ihre Pfeifen und bekamen ein großes Stück Brot mit Butter und einen Trunt kalten Kaffees.

Der Rothschädel verhandelte mit dem Gairinger, als die Pause um war. Er hatte dem Herrn gegenüber etwas auf dem Herzen. Da sollte der Sepp an seiner Stelle oben die Art führen, was der gern versprach. Als die Männer zu ihrer Arbeit zurückkehrten, trat der Fiorl zu Meszlenni und sagte: „Wann S' mi a wengerl begleiten täten - i hätt' s'wegen der großen Wiesen was zum sagen.“

Ladislaus war gleich dazu bereit, und die beiden gingen, von den Hunden begleitet, gegen das Ostufer, wo das reise Gras im Tau des Herbstmorgens glänzte.

„Segen S“, sagte der Fiorl, als sie an einer Stelle stehenblieben, von wo aus man den ganzen weiten Wiesenrund gut übersehen konnte, „Segen S, Herr, ds is a Wieserl, wa's sein soll. Mir könnt'n aus dera Wiesen machen, was ma wolln. Zum Beispiel - wann's erlaubt is - i möcht' an dicken Streifen - das ganze Wasser lang - als Wiesen lassen. Wann i da Bauer wär, mein i. So a zehn Jooh! - I hab's g'etern scho geschägt. I glaub' i irr mi net.“

Da, wo die Wiesen aufsteigt, an zweiten Streifen, wieder so a zehn oder fünfzehn Jooh. Ds könnt' ma maßen, und dann, wann ma Viecher und an Pflug hätt'n, könnt' ma's no hacht im Herbst umschmeißen. Am Frühjahr bau ma da an Habern und an Waz und a Korn und Erdäpfel.

Und den letzten Streifen, der was beim Waz lauft, der wird eppa seine zwanzig Jooh haben. Ds is ma

wieda für Wiesen und Quatta und in da Reserv', da kann ma dann an Jaun richten fürs Viech, damit's im Summa draußten sein kann.

„Nicht lagen S, Herr, was Ss davon denken tuan.“ Der Fiorl schnappte vor Aufregung und Eifer. Er hatte die Erde unterfüßt - prima Erbel für alles Saatgut geeignet. Meszlenni nickte, War der Fiorl ein geborener, zäher, eingeleiteter Bauer, dessen Vorfahren seit Jahrhunderten mit dem Boden im Schwelge ihres Angehächts gekämpft und gerungen hatten und deren fanatische Liebe zur Krume in Florian Rothschädel unermindert weiterbrannte, so entflammte der Ungar nicht minder einem Geschlecht, das seit Arpads Zeiten - also seit mehr als tausend Jahren - auf Grund und Boden saß, Feld bebaut, säte und erntete. Er, der Stroh großer, feindaler Grundbesitzer aus der Ungarischen Tiefebene, und der einfache Gebirgsbauer trafen sich in diesem Gesprächspunkte und verstanden sich vollkommen.

„Gut, Florian“, sagte Ladislaus, „daß uns die Grenzen zwischen Wiesen und Aderland abdecken. Wie du es dir vorstellst, ist es gut. Du und ich, wir sahen heute noch nach Ottawa. Dort werden wir finden, was wir brauchen. Nichts biß - wir stecken jetzt ab, und nach dem Mittagssmahl geh's um Pflug, Noß und Vieh nach Ottawa.“

Meszlenni hatte nicht erwartet, einen solchen Reichtum an Futter zu finden. Dies bestimmte ihn, von seinem ursprünglichen Plan, erst im kommenden Frühjahr Vieh zu kaufen, Abstand zu nehmen.

Das Vieh mußte jetzt her - das wollte er gemeinsam mit dem Fiorl besorgen.

Der Wagen rollte den Silberannenberg hoch, überwand die Steigung und lief rasch und ohne Hindernis - dank der Rodungsarbeit der Partie - in den Waldweg ein. Er lief leer auf auf dieser unebenen Waldstraße seine fünfundzwanzig Kilometer. Wenn alles klappte, hoffte Ladislaus mit Einbruch der Nacht Ottawa erreicht zu haben.

Die Sonne schien warm, und der Himmel war wolkenlos. Das herbstliche Laub des Waldes prangte in den schönsten Farben.

Der Weg wurde besser, breiter, befahrbarer. Endlich kam Landstraße - Ladislaus konnte das Tempo erhöhen, und das Auto rollte mit erfreulicher Geschwindigkeit nach Süden. Jetzt kamen die ersten vereinselten Farmen in Sicht. Es dämmerte, und weit in der Ferne schimmerte sah man Dunst und Rauch, das Zeichen gedrängter menschlicher Siedlung, die zu einer lärmenden, hastenden Stadt zusammengeschlossen ist.

Fortsetzung folgt.

Der letzte Hand-Uhrmacher

Meister Bäuerle in Stokwald bei St. Georgen (Schwarzwald) verfertigt die letzten handgearbeiteten Repetieruhren



Es liegt etwas Wunderbares in der Tatsache, daß von einem einsamen Landstrich, wie der Schwarzwald es ist, eine Industrie ihren Siegeslauf um die Welt beginnen sollte. Ein Gewerbe, das zwar schon vorher in vielen Ländern bestand, dem aber die starke Eigenart des Schwarzwaldes und seiner Menschen bodenständiges Gepräge gab. Die Herstellung der Räderuhr wurde, nahm sie der Wälder einmal in die Hand, so bodenständig und dem Charakter von Land und Menschen so angepaßt, daß für spätere Zeiten der Eindruck, das Gewerbe könne von auswärts eingeführt worden sein, vollständig vermischt.

Raum gibt es irgendwo in der Welt einen stärkeren Beweis für den Wert und die hohe Sendung des Bodenständigen, als die Geschichte der Schwarzwälder Uhrenindustrie. Der Bauer war ursprünglich der Hersteller, ohne deshalb von seinem bäuerlichen Brauchtum und seiner bäuerlichen Arbeit sich abzuwenden. Es war für die Entwicklung der Uhrmacherei von nicht zu unterschätzender Bedeutung, daß das Hauswesen des Meisters meist auf den Grundbesitz sich stützte. Sie wurde so zur häuslichen Industrie. Das gab in den Zeiten des Beginns, da man noch in der Hausflur um das Bekannwerden des Erzeugnisses und um die Gewinnung von Absatzgebieten besorgt sein mußte, einen festen Rückhalt. Man war nicht auf den Zufall angewiesen und konnte sich frei und unbeeinträchtigt der Verbesserung und Ausschmückung der Uhr widmen.

Bis weit in die fernsten Länder drang bald nach dem Aufkommen des Gewerbes der Ruf der Schwarzwälder Uhr, ja, man kann ruhig sagen, daß schon um 1700 herum sich das Erzeugnis die ganze damals bekannte Welt erobert hatte. Damit kam auch der Schwarzwälder hinaus in die Fremde, anfänglich als wandernder Händler, die Uhren selbst absetzend, später als Gründer bedeutender ausländischer Niederlassungen. Wir wollen hier nicht



sprechen von dem Auf- und Niedergang des Uhrenhandels, vom Aufstauen von Abenteurern in diesem Handel, die es beinahe fertigbrachten, den blühenden Industriezweig zu vernichten. Sicher jedoch ist, daß der treue Sinn des Schwarzwälders alle Hindernisse stets zu überwinden vermochte. Er ist auch in der Fremde

draußen seiner Heimat treu geblieben. Meist ist er nach erfolgreicher Wanderfahrt wieder in sein Heimatland zurückgekehrt, das Treiben der großen Städte am Abend seines Lebens mit der stillen und bescheidenen Heimat zu vertauschen. Gründe auch manch einer in der Ferne Niederlassungen, die Verbindung mit der Heimat war stets erhalten, und der Schwarzwald blieb das Vaterhaus, in welches die Kinder wenigstens einen Teil ihres Gewinnes wieder zurückfließen ließen. Diese Tradition — und jede Tradition, die aus natürlichen Gefühlen des Menschenherzens entsprungen ist, ist etwas Unsterbliches und Segenbringendes — leitet auch heute noch unbewußt den Schwarzwälder.

Ein Bauernhaus im stillen Winkel

Auf diesem zähen Festhalten an Ueberliefertem fußt nicht nur die Arbeit, fußt auch das ganze Leben des Meisters Philipp Jakob Bäuerle in Stokwald bei St. Georgen, der die letzten handgefertigten Schwarzwälder Repetier-Uhren herstellt. Nach altem Väterbrauch vereint er Landwirtschaft und Handwerk, nach altem Väterbrauch übt er sein Gewerbe aus.

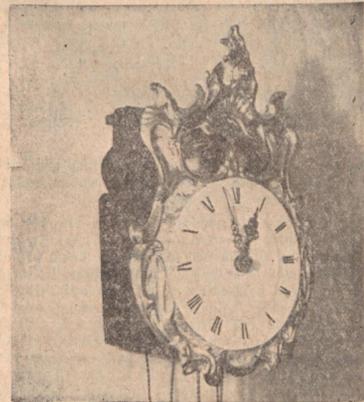
Ein großes altes Bauernhaus in einem verdeckten Tälehen ist Meister Bäuerles Heim. An die Halde gelehnt steht das schattige Anwesen, dem man anfiehet, daß hier ehemals gewichtige Bauern merkten. Meister Bäuerle hat nicht viel verändert an dem Haus und seiner

„Götti“. Ein hölzerner Schulranzen ruht sich in einer Ecke von seinen Strapazen aus, denn er hat über die Aufgabe hinaus, Behälter für die Weisheit eines H.C.-Schülers zu sein, auch noch als Wurfgeschloß und — als Schlitten zu dienen. Wie sein ruskis'sches Stütz im Winter hügelabwärts, den Schulweg abzukürzen!

Den Hauptplatz im Raum nimmt die Werkbank ein mit dem Schraubstock und dem Drehstuhl. Wand und Decke verschwinden fast unter der Anzahl der dort aufgestellten Bestandteile und Werkzeuge. Auch sie haben sich seit Urwärtigen kaum geändert. Besonders oft gebrauchte Werkzeuge hängen am „Werkzeuggalgen“, einem runden Brett, das in Reichweite über der Werkbank schwebt. Einfache Maschinen stehen da, noch genau so, wie sie vor Jahrhunderten in Gebrauch waren. Ein feineres Schwungrad, das mit dem Fuß angetrieben wird, setzt die aus Holz und Eisen primitiv gefertigte Maschine in Gang. Hart und mühselig ist die Arbeit, denn Meister Bäuerlein verfertigt, außer den gemalten Schildern, die einzelnen Bestandteile selbst. Uhren stücken von den Wänden, nicht Unrast, aber Kraftlosigkeit künden sie, der Arbeit, die hier verrichtet wird.

Mit fanatischem Eifer

arbeitet der Meister. Wir wissen, daß ursprünglich die Schwarzwälduhr von einigen Bauern aus reiner Liebhaberei hergestellt wurde, aus Freude an der Sache, stolz,



mehr so, wie die Werke dieser kunstfertigen Hand es verdienen.

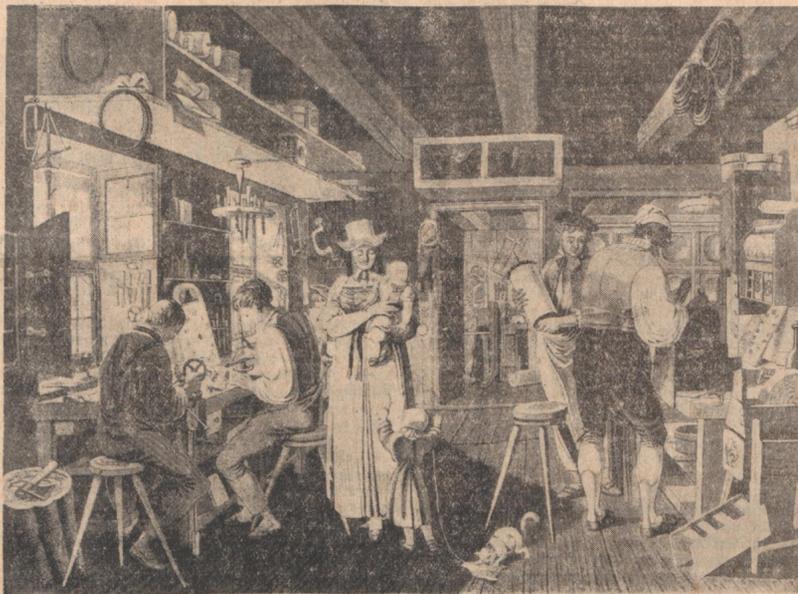
In aller Welt ticken Bäuerle-Uhren

Das ist nicht übertrieben. Pieferscheine und Rechnungen erzählen von einem erkaunlich weiten Gebiet, in das die Uhr dieses Schwarzwälder Uhrmachers gedrungen. Er weiß viel zu erzählen aus der Blütezeit seines Gewerbes. Heute ist er der Letzte, der handgefertigte Repetieruhren herstellt. In einer Ecke stehen sie in Reih und Glied, kleine Meisterwerke guter heimischer Handwerkskunst, bunt bemalt die Schilder. „Schilsmaler gibt's auch nicht mehr viel, sie sterben langsam aus.“ Aber der alte Uhrmacher hat schon noch seine Bezugsquelle und ist sehr zufrieden damit. In allen Farben leuchten die Uhren, bunte Blumen zumeist.

Einmal gab es eine Zeit, da konnte Herr Bäuerle kaum Zeit genug finden, alle Wünsche zu erfüllen. Aufträge flatterten ins Haus, die ihn zwangen, Tag und Nacht zu arbeiten, um ihnen nur einigermaßen gerecht zu werden. Heute ist der Absatz bei weitem nicht mehr so gut.

Die einzige Sorge des Meisters ist die, daß seine Kunst aussterbe. Allerdings, sein Sohn ist beim Handwerk und will das Gewerbe des Vaters fortführen, aber werden die äußeren Umstände auch so sein, daß er durchhalten kann? Es wird bestimmt nicht leicht für ihn sein und gehört der zähe Wille seines Vaters dazu, die jetzigen Schwierigkeiten im Absatz zu überwinden und im einsamen Kampf gegen das Übergewicht der Industrie zu bestehen.

Vorläufig denkt Meister Bäuerle noch nicht daran, die Werkbank mit dem Ruheplatz hinter dem Dien zu ver-



Schwarzwälder Uhrmacherwerkstätte um 1800

Nach einer alten Tisch-Zeichnung.

Einrichtung. Weltfern liegt es in der Talmulde, obwohl einige hundert Meter davon St. Georgen ist mit seiner modernen Industrie. Ein Gegenlag, der so unmittelbar wirkt, daß man sich um ein Jahrhundert zurückverlegt fühlt. Hier die alte Zeit. Ein dichter Kranz von Tannen hält den Erdenfleck, machtsaltend, daß das Alte bleibe. Man wäre nicht verwundert, träte zwischen den Stämmen ein Uhrenhändler mit seiner Kraxe hervor, mit Kniehosen und Schnallenschuhen und dem altmodischen Bauernzylinder, rasthaltend und erzählend von seinen Erlebnissen bei den Hungern und Türken. Und dort drüben die Welt der ratternden Maschinen, des Tempos und der Unruhe.

Eine niedere, enge Stube

ist Meister Bäuerles Reich. Sie ist zugleich Wohn- und Arbeitsraum. Die alte bäuerliche Einrichtung ist geblieben, wenn auch teilweise vom Arbeitsgerät des Handwerkers in den Hintergrund gedrängt. Da ist der Herrgottswinkel, der große Kachelofen, das Fensterbrett mit der Blumenfülle. Da fehlt auch die „Ahnen-galerie“ nicht, Bilder von Vater und Großvater, von „Gotte“ und

das Problem gelöst zu haben. Dies ist auch der Eindruck, den man gewinnt, wenn man Meister Bäuerle bei seiner Arbeit sieht. Mit fanatischer Hast, so möchte man sagen, arbeiten die stinken Hände des 62jährigen. Ist er beim Werk, so hört und sieht er nichts mehr. Man erkennt, jede einzelne Verrichtung entdeckt er aufs neue, erlebt er aufs neue innerlich mit. So fängt er die Unruhe der Zeit in den hölzernen Rasten der Uhr. Es ist, als sei von dieser Unruhe etwas auf ihn übergesprungen. Aber gerade das macht ihn zum schaffenden Künstler, der jedem neuen Werk sein eigenes Wesen einhaucht.

Schon als Schulbub saß er an der Werkbank, und auch das Alter hindert ihn nicht, unermüdet tätig zu sein. Die schmalen Augen verfolgen scharf jede seiner Gantierungen, die Lippen kräuseln sich im Eifer.

So ist der Mann, der seiner Kunst Treue bewahrt hat, über alle sich ihm in den Weg stellenden Hindernisse hinweg. Und diese waren nicht gering! Der härteste Schlag für ihn war, als er in der Inflationszeit sein ganzes Vermögen verlor. Auch der Absatz seiner Uhren ist nicht



„Führer“-Archiv (3)

tauschen. Noch hängt sein ganzes Wesen an seiner Arbeit, die Zeugnis ablegt von Schwarzwälder Art von Handwerksfleiß und Handwerkskünsten im badischen Land. —ler.

„Ja, mein Kind, was sollst Du nun werden?“

Eines Tages muß jeder Familienvater diese Frage stellen. Wie schwer ist stets die rechte Entscheidung, besonders schwer, wenn ausreichende Mittel fehlen. Die Berufsausbildung der Söhne und die Ausstattung der Töchter erfordern Summen, die nur wenige Väter von ihrem laufenden Einkommen aufbringen können. Wie oft schon mußte ein Kind auf die Erfüllung seines Lebenswunsches verzichten, und

wie manches Talent konnte sich einen Aufstieg überhaupt nicht oder nur unter Entbehrungen erkämpfen! — Wenn nicht blinder Zufall das Schicksal der Kinder bestimmen soll, muß kluge Vorjorge der Eltern ihnen den Lebensweg ebnet. Für diesen Zweck wurde eine besondere Form der Lebensversicherung, die Berufsausbildungs- und Aussteuerversicherung geschaffen. Durch sie können Eltern oder Paten mit mäßigen Beiträgen ganz allmählich, aber sicher die Summe schaffen, die für die Auszubildung oder Ausstattung der Kinder

einmal gebraucht wird. Zur vertraglich bestimmten Zeit wird dem Sohn oder der Tochter die ganze Versicherungssumme ausgezahlt. Wenn der Vater früher stirbt, sind Beiträge nicht mehr zu entrichten; auch für den Fall seiner Erwerbsunfähigkeit kann Beitragsfreiheit vereinbart werden. So ist die Summe für die Kinder in jedem Falle sichergestellt, ganz unabhängig von der Lebensdauer des Vaters. Dies ist von besonderem Wert; denn kein Vater weiß, ob er so lange lebt und arbeiten kann, wie seine Kinder ihn brauchen.

Reinigung der badischen Schulen von Artfremden

Errichtung von besonderen Judenthulen

(Eigene Meldung des „Führer“)

Karlsruhe, 22. Jan. Die unüberbrückbare Kluft zwischen deutscher und jüdischer Art ist in der Schule schon zu einer Zeit zutage getreten, als kaum Anlässe einer völkischen Bewegung vorhanden waren. Von je her hat sich das gesunde rassische Empfinden der Jugend gegen den jüdischen Mitschüler und den jüdischen Lehrer gewehrt. Die Unzulänglichkeiten, die sich ergaben, drängten — nicht zuletzt auch zum wohlverstandenen jüdischen Interesse — mehr und mehr zu einer gründlichen Vereinigung.

Was die Lehrerschaft betrifft, so wurde bald nach der Machtübernahme das jüdische Element stark zurückgedrängt. Durch das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 wurde der größte Teil der jüdischen Lehrer in den Ruhestand versetzt. Durch besondere Maßnahmen vor und nach diesem Gesetz werden weitere jüdische Lehrkräfte ausgeschieden.

In der badischen Unterrichtsverwaltung ergeben sich danach folgende Zahlen: Auf Grund des Berufsbeamtengesetzes wurden Juden zur Ruhe gesetzt:

Im Unterrichtsministerium ein bis dahin noch beschäftigter Referent; in der Hochschullehrerschaft auf Grund des Gesetzes 63, durch besondere Maßnahmen vor dem Gesetz 7 und nachher 32, im ganzen 102; in den höheren Schulen auf Grund des Gesetzes 24, nachher 8, insgesamt 32; in den Fachschulen auf Grund des Gesetzes 6, nachher 3, zusammen 9; in den Volks- und Fortbildungsschulen durch das Gesetz 11, vorher 15 und nachher 13, im ganzen 39; im Bereich des Theaters, der Künste und Wissenschaften durch das Gesetz 5, nachher 1, insgesamt 6.

Zur Zeit der Verfindung der Nürnberger Gesetze (Reichsbürgergesetz vom 15. September 1935) waren noch jüdische Lehrer verblieben an den Hochschulen 27, in den höheren Lehranstalten 21, an den Fachschulen 2, an den Volks- und Fortbildungsschulen 6 Lehrer, die übrigens seit langem nur noch in jüdischen Klassen verwendet wurden.

Heute kann festgestellt werden, daß im Zug der Nürnberger Gesetze und ihrer Durchführung kein jüdischer Lehrer mehr arische Schüler unterrichtet.

Die badische Unterrichtsverwaltung ist daran gegangen, das völkische Prinzip folgerichtig auch bei den Schülern durchzuführen. Im April 1934 wurde in Mannheim eine jüdische Volksschule und Fortbildungsschule errichtet. Es folgten jüdische Volksschulen in Heidelberg, Emmendingen und Bruchsal. Diese sind Bezirksschulen, d. h. sie werden auch von den vereinzelt in benachbarten Ortschaften wohnenden Schülern besucht. Den Unterricht erteilen jüdische Lehrer, die infolge Zurücksetzung aus dem badischen Schuldienst ausgeschieden waren.

Es ist beabsichtigt, auf Ostern dieses Jahres eine einheitliche Regelung des durch die Nürnberger Gesetzgebung aufgeworfenen Fragenkomplexes im ganzen Reich herbeizuführen. Zur Zeit werden umfangreiche Erhebungen über die Zahl der jüdischen Schüler und die Möglichkeiten ihrer Unterbringung in Sonderklassen gemacht.

Zunahme der Fremdenzahlen in badischen Orten

Bad Dürzhelm (Schwarzwald) verzeichnete im Monat Dezember 1935 402 Neuankünfte von Gästen mit 7779 Uebernachtungen. Nach der amtlichen Verkehrsstatistik betrug die Zahl der Besucher des Jahres 1935 13 802 mit 264 668 Uebernachtungen. Dies ergibt für das Jahr 1935 eine Zunahme der Besucher um 1594 gegenüber dem Vorjahre. Unter den ausländischen Besuchern nimmt die Schweiz mit 875 Gästen die erste Stelle ein. An zweiter Stelle folgt Frankreich mit 229 Gästen. — Heidelberg: Im Jahre 1935 haben in Heidelberg 198 904 Fremde übernachtet gegenüber 181 955 im Jahre 1934, also eine Zunahme von 6,56 Prozent. Die Gesamt-

zahl der Uebernachtungen 1935 betrug 306 492 gegenüber 288 951 im Vorjahr. Seit dem Jahre 1924 hatte der Fremdenverkehr, der bis zu dieser Zeit von der Vorkriegshöhe erheblich abgeklungen war, in Heidelberg ständig zugenommen, bis er im Jahre 1930 den Höchststand mit 216 003 Besuchern erreichte. Bis 1933 ging er wieder zurück und nahm seine Aufwärtsbewegung nach der nationalsozialistischen Neuordnung in Deutschland wieder auf, so daß wir im Jahre 1935 eine Zunahme von 82,5 Prozent gegenüber 1933 feststellen können. — In Triberg brachte das Jahr 1935 noch höhere Fremdenverkehrszahlen als 1934, vor allem im Ausländerverkehr. Es ergeben sich bei der Betrachtung der Anfunftsstatistik 1935 Steigerungen gegenüber den gleichen Zahlen von 1932 um 92 Prozent, von 1933 um 50 Prozent, von 1934 um 3,4 Prozent. Beim Ausländerverkehr beträgt die Steigerung 122 Prozent gegenüber 1932, 137 Prozent gegenüber 1933, und 23 Prozent gegenüber 1934. Die Uebernachtungsstatistik brachte gegenüber 1932 eine Zunahme von 113 Prozent, gegenüber 1933 von 64 Prozent und gegenüber 1934 von 11,4 Prozent. Auch die Uebernachtungsstatistik der Ausländer haben zugenommen. Es beträgt die Steigerung 242 Prozent gegenüber 1932, 221 Prozent gegenüber 1933 und 39 Prozent gegenüber 1934.

Pforzheim, 22. Jan. (Heiratsschwinder festgenommen.) Am Dienstag gelang es der Pforzheimer Kriminalpolizei einen von auswärts gesuchten, vielfach vorbestraften Betrüger, zu ermitteln und festzunehmen. Er betätigte sich als Heiratsschwinder und hat jetzt Zeit, über seine Gaunereien nachzudenken.

Narri, Narro im Badnerland

Es geht der Faschnacht entgegen — Allerlei närrische Bräuche

Wenige Gane des deutschen Vaterlandes besitzen eine derart urtümliche Faschnacht wie Baden. Faschnacht ist am deutschen Oberrhein noch wildes Spiel gegen den Tod an der Schwelle des Frühlings, so deutet der alemannische Dichter Hermann Cris Wisse, der Begründer der oberdeutschen Narrentreffen, die Volksfaschnacht im Alemannenland.

Nirgend ist der Ursprung der deutschen Faschnacht vielleicht so lebendig geblieben wie in dem Biered Basel-Konstanz-Nottwil-Etzing. Narri und Narro ist der Aufmarsch der Narren dieser Landschaft. Aus Herz greift es uns. Das ist keine Mastenrade. Das ist Krieg; Krieg dem Tod. Wie ihn unsere Ahnen vor tausend und mehr Jahren führten. Wer das einmal erlebt, diesen geisthaften Zug der Willinger und Nottwiler, der Heberlinger und Bräunlinger, der Bonndorfer und Etzinger, der Laufenerger und Haslacher, der Waldshuter und Stodacher, der Donaueminger und Dreifacher: Er wird es nie vergessen können. Da kommen die Schundig und Schantle, die Gschellnarren und Surbebel, die Hansele und Wefel, die Federehannes und Schnabelgure, die Pflumelstuder, Gaukler und Taganrufer; ziehen einher, ein lärmendes Meer, wie aus einer anderen Welt. Ein phantastisches Männerherd mit Karbatschen und Narrenhäbeln, mit Gelten und — „Süßbrot“, in buntemaltem oder feuerrotem Kleider, mit Holzmasken, wie primitive Völker sie tragen. Es ist ein heidnischer Zug.

Aber nicht minder tief wird das Erleben, wenn man sich in irgend einer der alemannischen Narrenstädte mitreißt läßt von der närrischen Begeisterung. Volkswitz, Volkssinn, Volkstracht kann man da erleben. Am „Schundigen Donnerstag“ werden die Narrenbäume errichtet; von der Zimmermannsant. In allen Gassen wird der Einzug der Faschnacht verfeindet. „Jeh goht d' Fasnet a / Mit der rote Pittle!“ so singt man in Waldshut am Oberrhein.

„Hoorig, hoorig, / Hoorig ist die Raß. / Und wenn die Raß mit hoorig ist, / So singt sie keine Mäule nicht“, so rufen die Konstanzer Hemoglunker. Ueberall erwacht die

Den Ausblick auf das Jahr 1936 stellen wir unter den entscheidenden Gesichtspunkt, daß unsere gewissenhaft geleiteten Städte und Gemeinden heute — im Gegensatz zu vergangenen Jahrzehnten — nur noch das Geld ausgeben können, über das sie verfügen. Anfeihen gibt es nicht mehr.

Oberbürgermeister Kürz hat es deshalb an der Jahresende unumwunden ausgesprochen, daß Pforzheim mit manchen seiner Wünsche auch über das Jahr 1936 hinaus wird warten müssen, bis seine noch immer hohe Zahl an Arbeitslosen weiter zurückgegangen ist. Im letzten Jahre verringerten sich die Wohl-fahrtszweckleistungen von rund 1400 auf 875. Wenn diese günstige Entwicklung sich nicht nur halten läßt, sondern weiterhin Fortschritte macht, so wird die Stadtverwaltung in den nächsten Jahren über die Geldmittel verfügen, die sie braucht, um manches zu verwirklichen, worauf die Pforzheimer längst schon warten. Dieser kommenden Entwicklung unterliegen insbesondere Großprojekte, wie der Krankenhausneubau und der Bau des Höhenfreibades nach dem Muster des Wiesbadener Herobades. Aber auch die Theater-raumfrage hängt hieran ab. Sie wurde wieder zeitgemäß, nachdem die Stadt durch eine Stiftung in den Besitz des „Museums“-Gebäudes gekommen ist, eines herrlichen Gesellschafts- und Ballhauses, das nicht musikalischen Zwecken dienste (wie der Name vermuten ließe), sondern den Veranstaltungen der führenden Gesellschaftskreise in den vergangenen Jahrzehnten.

Pforzheim hat ferner eine Verbesserung der innenstädtischen Verkehrsverhältnisse nötig. Hier soll im Jahre 1936 geschehen, was irgend geschehen kann. Mit der Verbesserung und dem Ausbau

Ereignisse an der Schwarzwaldpforte

Brief aus der Goldstadt Pforzheim

Pforzheim, im Januar.

der Stadteinfahrten hat Pforzheim seinen Belangen als Fremdenstadt schon weitgehend gebietet. Der Bau der Reichsautobahn wird zudem in kommenden Jahren den Verkehr mit Kraftfahrzeugen in den engen Straßen der Innenstadt wesentlich erleichtern. Der Schaffung von Parkplätzen wird die Stadtverwaltung dagegen in besonderem Maße Rechnung tragen.

Das Jahr 1936 wird nun Pforzheim aber bestimmt etwas bringen, was im ganzen Reich einzig dastehen wird. Die Eröffnung eines Schmudmuseums, voraussichtlich mit einer Ausstellung, wird im Jahre der Olympischen Spiele dazu angetan sein, die Aufmerksamkeit vieler fremdländischer Besucher Deutschlands auf den Pforzheimer Kulturort zu lenken. Die großzügig in Angriff genommene Schmudschau soll neben der bestehenden „Ständischen Ausstellung“ des Industriehauses ausschließlich geschichtlichen und antiken Schmuck beherbergen. Weiterhin wird der Besucher des Schmudmuseums Einblick in die Arbeit der Gold- und Silbervergießerei bekommen. Daneben wird im Olympiajahr 1936 die Fremdenwerbung Pforzheims mit großzügigen Mitteln ausgestattet werden.

Kleiner Rückblick

Das vergangene Jahr 1935 verabschiedete sich mit der erfolgreichen Werbung „Pforzheim im Weihnachtslicht“, die — wie eine Umfrage in den Einzelhandelsgeschäften erkennen ließ — sich nicht nur kulturell, sondern auch wirtschaftlich befruchtend auf das öffentliche Leben in Pforzheim ausgewirkt hat. Als nächstes steht in Pforzheim

der Fasching

bevor, der hier mit erst süddeutscher Eigenart gefeiert wird. Im vergangenen Jahre war die „Narmer Faschnacht“, die die Pforzheimer Altstadt ihren Fährern und Fährern wieder zu Ehren kommen ließ, ein erfolgreiches Anlaufmittel für den Faschingbetrieb. Diesmal heißt die Lösung „Pforzheimer Jahrespiegel in Wort und Bild“. Die erste große Sitzung des Elterrats mit Väterrednern findet am 9. Februar im Stadt. Saalbau statt. Ende Februar folgt wieder der große Faschnachtszug der Großen Karnevals-Gesellschaft und des Verkehrsvereins.

Jubiläum einer Erfindung

An der Jahreswende feierte eine Pforzheimer Erfindung ihr hundertjähriges Jubiläum: der Metall-schlauch. Der Name seines Erfinders Heinrich Wiggenmann ist in den internationalen Fachkreisen der Technik ebenso bekannt wie in den internationalen Bergwerkskreisen. Als ehemaliger Schmudwarenfabrikant gelangt Heinrich Wiggenmann in den 70er Jahren zu seiner Erfindung. Die Herstellfirma, die das Jubiläum feierte, ist die heutige Metallschlauchfabrik Pforzheim, vorm. H. Wiggenmann G. m. b. H. Heute hat sich der Pforzheimer Metallschlauch den Weltmarkt erobert.

Die erste Autofahrt Mannheim-Pforzheim

Am 29. Januar feiert ein anderes Patent sein fünfzigstes Jubiläum. Es ist kein geringeres als das Reichspatent auf den Benzischen Viertakt-Benzinmotor. Aus diesem Anlaß erinnerte dieser Tage der „Pforzheimer Anzeiger“ an die geschichtliche Fahrt des ersten Automobils von Mannheim nach Pforzheim, der G. E. Burckhardt der heute noch lebenden Witwe Carl Benz. Benz galt seinen Zeitgenossen als unheilbarster Vagabund, der mit kostspieligen Experimenten noch sein ungeheures Geschäft ruinieren würde. Den sonntäglichen Spazierfahrten des Benzischen „Wunderwagens“ aber standen die Behörden mit dem denkbar schärfsten Mißtrauen gegenüber. Das Bezirksamt Mannheim verworfen eines Tages den Erfinder, als er in dem „wahnwitzigen Tempo“ von zehn Stundenkilometern durch die Straßen gefahren war. Eine Verfügung von höchster Stelle wurde darauf erlassen, die die Fahrgeschwindigkeit in geschlossenen Ortschaften auf sechs und auf freier Landstraße auf zwölf Kilometer beschränkte. Dann kam ein Ereignis, das einen Markstein in der von allen Seiten gebremsten Entwicklung des Kraftwagens bedeutete: die erste Fernfahrt mit dem Benzwagen, die die treue Gattin des noch immer verkannten Erfinders mit ihren beiden Söhnen unternahm. Eine mutige Frau sah am Steuer des Kraftwagens! Die Fahrt ging über Heidelberg und Wiesloch nach Pforzheim — natürlich nicht ohne Hindernisse. Dittmars streifte der Motor, Apotheken und Drogerien mußten unterwegs in den Ortschaften mitunter ihren ganzen Vorrat hergeben, um die Weiterfahrt zu ermöglichen. Doch bevor das Ziel erreicht war, verlagte infolge Kurzschlusses die Zündung, und Frau Benz mußte ihr Strumpfband opfern, damit es als Ersatz für ein Isolierband verwendet wurde. Die Stadt Pforzheim wird demnach zur bleibenden Erinnerung an diese historische Fernfahrt des ersten Automobils einen Gedenkstein auf einer Straßenanhöhe vor der Stadt errichten.

Aus dem Theaterleben

Kurz vor Jahreschluss fand im Pforzheimer Stadttheater die Eröffnung der neuen Johann-Strauß-Operette (Nachlaßwerk) „Die Tänzerin Fanny Elster“ statt. Dem musikalischen Bearbeiter Oskar Stalla muß man uneingeschränkt dank sagen, daß er einen glücklichen Stil fand, um die Fülle nachgelassener Strauß-Melodien reizvoll miteinander zu verbinden.

Im Schauspiel wurde dieser Tage das Werk eines jungen Schweizer Dramatikers, „Der Verrat von Novara“ von Cäsar von Arx, erstmals dargeboten. Menschen aus dem bauerlichen Lebenskreis treten auf, lag in Wort und Ausdrud, kernhaft und gerade im Wesen. Die bewegte Kriegszeit um 1500 auf schweizerischem Boden mit den schweizerischen Söldnerherren auf der einen Seite für Frankreich, auf der anderen Seite für Italien bildet den spannungsgeladenen Hintergrund dieses Dramas, in dem es um Hof und Scholle geht. Die Aufführung bewies, daß das Pforzheimer Theater mit seinem Spielplan glückliche eigene Wege zu gehen versteht.

Ein Gruß an die gastliche Stadt!

Zwei Duzend SA-Urheber der Adolf-Hitler-Freiplaybände hatten unlängst Aufnahme bei gastlichen Quartiergebern in Pforzheim gefunden. Sie erlebten im Kreise ihrer Pforzheimer Kameraden schöne Stunden, von denen sie beim Abschied freudig erzählten. Mehrere Fahrten führten sie auch in den Schwarzwald hinein. Die SA-Urheber verabschiedeten beim Abschied, in ihren Heimatorten von den Schönheiten der Schwarzwaldpforte und von der Gastlichkeit der Goldstadt zu berichten.



Sehen Sie Bilder gerne?

Mit interessanten Aufnahmen aus allen Gebieten des Lebens erfreut Sie stets die große deutsche Bilderzeitung

Illustrierter Beobachter

Jeden Donnerstag neu! 20 Pf.

Gefängnis für „Schieber übelster Sorte“

Konstanz, 22. Jan. Als ein Schieber übelster Sorte wurde vom Staatsanwalt der 49jährige, verheiratete Ernst Emil Weiß aus Mannheim bezeichnet, der sich vor der Großen Strafkammer des Landgerichtes Konstanz in einer zwei Tage währenden Verhandlung wegen Defizitvergehens und Betrugs zu verantworten hatte.

Der Angeklagte hatte im März 1935 Goldpfandbriefe der Baurischen Handelsbank im Werte von 100 000 Mark an ein Bankhaus in Frankfurt a. M. überliefert. Die Pfandbriefe hatte er von einem verurteilten, in Deutschland rechtskräftig gesuchten internationalen Defizit-schieber in der Schweiz erhalten. Da die Defizitstellen in Karlsruhe die Genehmigung zur Einfuhr nicht gegeben hatten, ließ sich der Angeklagte Weiß von dem Bankhaus in Frankfurt a. M. unter Verripiegelung falscher Tatsachen einen Zwischenkredit von 54 000 Mark ausgeben, wodurch über die Sperrmarkforderung ohne die Genehmigung der Defizitstelle verfügt wurde. Außerdem hatte es Weiß verstanden, einem Konstanzer Bürger 14 000 Mark abzuhandeln, mit denen er zum großen Teil seine rückständigen Rechnungen bezahlte und auch ein neues Auto im Werte von 10 000 Mark kaufte. Der Angeklagte betrieb vor dem Krieg in Basel ein Geschäft. Später ließ er sich in Freiburg i. Br. nieder und besaß sich dort in der Hauptsache mit der Gründung von Gesellschaften mit fremdem Gelde. Um mit mehreren Defizit-schiebern in persönliche Beziehung kommen zu können, verlegte Weiß dann seinen Wohnsitz von Freiburg nach Konstanz.

Das Gericht verurteilte den üblen Schieber schließlich zu einem Jahr sieben Monate Gefängnis und 5000 Mark Geldstrafe. Die beschlagnahmten Vermögenswerte im Betrage von 86 000 Mark wurden eingezogen.

Außerdem hat der Angeklagte neben den umfangreichen Prozeßkosten noch eine Weiterverfolgung von 11 000 Mark zu tragen.

Des Bauernstandes unwürdig

Kirchgen, 22. Jan. Auf behördliche und ärztliche Anordnung wurden hier zwei in den 60er Jahren lebende Männer mit dem Krankentau abgeholt und ins Lör-racher Krankenhaus gebracht. Beide waren schon seit längerer Zeit dem Trank ergeben und hatten ihre ganze Wirtschaft, das Vieh usw. vermachlässigt und alles verwaßren lassen. Das Vieh und das Anwesen werden vorläufig gemeindebehördlich verwaltet.

Murg, 22. Jan. (Dienstjubiläum.) Bürgermeister Graf feierte am vergangenen Sonntag sein 25jähriges Jubiläum als Bürgermeister. Er wurde im Jahre 1911 erstmals zum Bürgermeister von Niederhof gewählt und im Jahre 1928 wählte ihn die Gemeinde Murg zu ihrem Oberhaupt.

Murg, 22. Jan. (Wasserversorgung.) Die Gruppenwasserwerkung der Gemeinden Hänner, Oberhof, Niederhof und Murg ist nun endgültig fertiggestellt worden. Mit dem nunmehr vorzunehmenden Bauarbeiten wird demnach begonnen werden. Die Oberleitung wurde Bauart a. D. Nöttinger-Freiburg übertragen.

Pforzheim, 22. Jan. (Preisüberschreitung.) Der Polizeibericht meldet: Zur Anzeige gelangte am Dienstag ein hiesiger Feinkohändler, weil er beim Verkauf von Rauchfleisch die übliche Preisspanne zwischen Einkaufs- und Verkaufspreis in unerwünschter Weise überschritten hat.

Mjölner zeigt die Richtung

Etwas von Arbeit und Stil des größten nationalsozialistischen Zeichners / Von R. Steinbrunn

Seit langen Jahren kennen wir Mjölner aus hundert Kampfschriften und -schriften, aus Büchern der Partei und von Propagandaplakaten.

Die Kunst bildhafter Darstellung war in der Judenrepublik ein Tummelplatz degenerierter und wurzelloser Elemente geworden. Der Künstler „offenbarte“ sich vielfach als trauer Materialist, als Individualist und Ich-Mensch. Er suchte sich sein Betätigungsfeld nicht im Leben des schaffenden Menschen, sondern außerhalb dieses Lebens. Für die völkische Gemeinschaft fand sich in der Sprache der Kunst kein Wort und als Folge der Abkehr von der Natürlichkeit kamen künstlerische Mißgeburt zu Stande, die der normale Mensch als grauhaft empfinden mußte.

Mitten in die schwüle Atmosphäre futuristischer Wandmalerei und zerlegender Karikatur fuhr Mjölner wie ein Blitz. Der Hammer Thor's war zu neuem Wirken erwacht. Für Mjölner bedeutete Kunst keine trauerlose Inselwelt und auch keine Gelegenheitsöffentlichkeit zu schmeicheln. Kunst — das war ihm Verpflichtung seines Volks- und Schicksalsgenossen gegenüber. Er befaß, wie die Dichterhelden der Bewegung, eine natürliche und ursprüngliche Gabe. Was als Vorstellung und Sehnsucht in den Herzen schlummerte, dem gab Mjölner bildhaft Ausdruck.

So gewann er die Herzen aller gesunden und revolutionären Menschen. Neben eine Mjölner-Zeichnung brauchte man keinen langmühigen „Schöngeist“ zu stellen, der nun mit viel Worten dem einfachen Mann erklärte, was sie eigentlich bedeutet. Sie sprach für sich selbst. So kräftig, eindeutig und gesund, daß es kein Mißverstehen gab.

Mjölner war nicht zuerst Künstler, sondern zuerst Kämpfer und Soldat des Führers. Einfach in Haltung und Lebensführung, immer bereit, dem Gegner zu treffen. Kamerad unter Kameraden. Seine Waffe im Kampf war die Kunst.

Als erster hat Dr. Goebbels in seinem „Kampf um Berlin“ über ihn geschrieben: „Ich darf einen Mann nicht unerwähnt lassen, der vom ersten Tage meiner Berliner Tätigkeit bis zur Stunde mir in allem tapfer und uneigennützig zur Seite stand, und dem dazu ein gottbegnadetes Künstlerum die Fähigkeit gab, der Partei und ihrem noch unausgeklärten und nur andeutungsweise formulierten künstlerischen Stil neue Wege zu weisen. Ich meine unseren Zeichner Mjölner, der damals eben seine erste Reihe nationalsozialistischer Kampfschriften vollendet hatte und nun durch den neu auflebenden Aktivismus die Berliner Organisation mitten in den Strudel einer in höchstem Tempo vorwärtstreibenden Bewegung hineingerissen wurde.“

Er ist der erste, der zum ersten Male und überhaupt und einzig bestehend in hinreichenden und aufwiegenden Massenplakaten den Typ des nationalsozialistischen SM-Mannes zeichnerisch zur Darstellung brachte. So, wie Mjölner den SM-Mann mit Kopf und Winkel in leidenschaftlichen Eingebungen auf Papier und Leinwand warf, so wird er unvergänglich in das Denken kommender Geschlechter eingehen.

Es war in der Tat der Anfang eines neuen, von uns

in dumpfer Ahnung ersehnten künstlerischen Stils der jungen Bewegung, der hier ohne Kommando, einfach, groß und monumental seine erste bewegte und aufreißende Ausdrucksform fand.“

Mjölner's Schaffen scheidet sich klar in zwei Gebiete. Hier kündigt er und fordert, dort klagt er an, macht lächerlich, verspottet und geißelt. Eine unsichtbare Ideenverbindung bestand zwischen dem Zeichner der Bewegung und den Nationalsozialisten ganz Deutschlands.

Sie besteht heute noch. Als wir vor kurzem an den

Kopf unseres Berichts über die Hitlerfreilassung eine seiner Zeichnungen stellten, fragten tags darauf zahlreiche Parteigenossen und alte „Führer“-Leser bei uns an, wie eigentlich sein Aufgabenkreis heute umrissen ist, ob er seine Werke in einem Gesamtband herausgegeben hat, und anderes mehr.

Die Antwort ist nicht schwer. Ein Sammelalbum Mjölner's besteht heute noch nicht, weil er bei all seinem Schaffen wohl am wenigsten an sich selbst gedacht hat. Bekanntlich hat Dr. Goebbels im vorigen Jahr Mjölner zum Vorsitzenden der Ausstellungsleitung

Berlin und wenig später zum Reichsauftraggeber für künstlerische Formgebung ernannt. Bei dieser Gelegenheit erfuhren viele von uns zum erstenmal seinen Namen. Das bürgerliche Leben kennt Mjölner unter Hans Schweizer.

Mit der Ernennung steht er mitten in einem riesigen Schaffensgebiet. Er muß rechtzeitig auscheiden, was nicht nationalsozialistische Auffassungen trifft. Auf der anderen Seite verhilft er dem Wahnsinnigen und Gütigen zur Geltung. Denn nach dem Durchbruch der deutschen Revolution glaubten viele in äußeren Scheinformen das Wesen des Neuen zu sehen. Von Echtheit und Ueberzeugung war da natürlich keine Spur.

Die Aufgabe der Kunst heißt — wie sich Rudolf Proffsch, ein Kamerad Mjölner's, so treffend ausdrückt — Gestaltung des neuen Lebens, Gestaltung der Idee in ihrer täglichen Bewährung. Abseits der festlich geschmückten Straßen und Städte und ebenso abseits der rein porträthafter Darstellung ihrer führenden Männer.

Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, kämpft Mjölner mit an vorderster Linie um die deutsche Kunst. Sie alle will man innerlich zum Neuen führen. Denn nur von Menschen, die überzeugt und ihrer völkischen Verantwortung voll bewusst sind, kann man unverfälschte nationalsozialistische Kunst verlangen.



Wehrhaft und friedelchirmend

Eine Symbolik des freien, deutschen Schaffens unter dem Schutze der neuen Wehrmacht. — Als SS-Sturmabteilungsführer ist Mjölner Mitarbeiter der Zeitschrift „Das Schwarze Korps“, die diese Zeichnung zum Jahreswechsel brachte.

1926 - 1936 10 Jahre im Dienste der Idee



Unter die Zukunft!

Ein Ausschnitt aus dem Plakat zum ersten Parteitag in Nürnberg.



„Friede den Hüften!“

Mit Bitterkeit geißelte Mjölner die kommunistischen Mordüberfälle auf nationalsozialistische Arbeiter.



Wenn du denkst du halt'n —

....springt er aus dem Kasten. — Eine Glosse auf Isidor's Verbotstaktik.



Haulieren höllisch verboten!

Eine der neuesten Karikaturen Mjölner's.

ABSEITS VOM WEG DES JNTOURIST

Ein Tatsachenbericht des ehemaligen Baden-Badener Kommunisten Becker

(2. Fortsetzung.)

Nach Feierabend gingen wir zu unserem Direktor, um ihm unsere Lage klar zu machen. Wir forderten einen festen Gehalt von mindestens 200 Rubel. Dazu ein Speisebrett in dem wir besseres Essen erhielten, denn die Betriebskantina lieferte ein Essen, von dem kein Mensch leben kann. Er verstand unsere Lage, machte aber klar, er allein könnte nichts ändern, sondern wir müßten uns noch an das Ortskomitee wenden. Nächster Tag ging ich zum Komitee, wo ich den Herren meinen Standpunkt klar machte. Die Herren waren anderer Meinung. Sie konnten oder wollten mich nicht verstehen. Wohl gab man uns eine bessere Schwirtschaft, in der das Mittagessen 2,50 und das Abendessen 1,20 Rubel kostete. Zusammen 3,70 Rubel, und 2,80 Rubel verdiente man in scharfer Akkord-Arbeit. Dabei war keine Wäsche und kein Frühstück.

Wir arbeiteten, so gut es ging, unsere 5 Tage — eine russische Woche. Während dieser Zeit hatten wir nur immer komplizierte Tabellen als Arbeit, von denen ich die Russen drückten so gut es ging. Das Material war in einer zerfallenen und schmutzigen Verfassung, so daß das Arbeiten doppelt aufhielt. Alles mußte zuerst gereinigt und zurechtgestellt werden. Ein Fachmann weiß was das für ein Arbeiten im Tabellenbau ist und was man da im Akkord-Lohn verdienen kann. Jedenfalls verdiente mein Freund 8 Rubel und ich 14 Rubel. Ich ließ in dieser Zeit bei einer Frau Hemden, Strümpfe und Taschentücher waschen. 12 Rubel mußte ich dafür ausgeben und dazu noch die Seife stellen. Das klappt unglücklich, aber ich habe nicht das geringste Interesse, Märchen über Rußland zu erzählen. Es ist leider alles traurige Tatsache.

In Engels ist es nicht möglich, in irgend ein Lokal zu gehen, um da sein Mittagessen einzunehmen. Hier gibt es nur 6 Schwirtschaften. Sie sind gestaffelt nach Qualität und Preis, und dürfen nur mit einem Ausweis vom Gebietskomitee benutzt werden. Das Abfurde an der ganzen Geschichte liegt darin, daß derjenige, der

den höchsten Lohn bezieht, in dem Lokal speißt, das das beste und zugleich auch das billigste Essen liefert. Wenn wir in unserer Schwirtschaft Nr. 3 für unser Mittagessen 2,50 Rubel bezahlen mußten, das dabei nur in Suppe, meistens etwas Hirse mit Fisch, Lunge oder Leber bestand, so brauchten diejenigen, welche ein Gehalt von 400—600 Rubel bezogen, nur 1,50 Rubel zu bezahlen.

Hier mußte ich auch die traurige Wahrheit erfahren, wie 1930—31 Menschen an Hunger gestorben sind. Das Brot, das sie in ganz geringem Umfang zum Essen erhielten, konnte man ausdrücken wie einen nassen Schwamm. Die Kollegen, die ihre Arbeit bis zur letzten Stunde verrichteten, bekamen die aufgeschwollene Köpfe, Körper und Finger und wurden vom Sechsten als halbe Leiche weggetragen. Die Leichen lagen sogar auf den Straßen und wurden mit offenen Pritschenwagen zusammengeholt. Deutsche Zeitungen haben ja seinerzeit diese Zustände eingehend geschildert. Welcher deutsche Kommunist hätte das, auch nur annähernd, für wahr empfunden. Aber hier mußte ich es von Leidensgenossen erfahren, die diese schlimme Zeit hinter sich brachten. Desgleichen wurde mir auch gesagt, daß hier die Malaria jährlich viele Todesopfer fordert. Das hat hauptsächlich seinen Grund in der großen Unreinlichkeit der Straßen und den ganz unhygienischen Klosett-Anlagen.

Das Hotel in Engel ist das nicht, was wir in Baden-Baden unter Hotel verstehen. Einzelzimmer gibt es keine, nur solche mit 2—4 Betten. In unserem Zimmer waren 3 Betten. Wir hatten also Gelegenheit, jeden Abend einen neuen Schlafgast zu begrüßen und mußten uns zur Aufgabe machen, auf unser Gepäck sorglich zu achten, damit es nicht seinen Besitzer wechselt.

Nachts wachte ich einmal an einem starken Geräusch auf. Der Mond schien hell ins Zimmer und mein Freund sah entsetzt zu mir rüber, ohne ein Wort zu sprechen. Gleichzeitig mußte ich feststellen, daß das Geräusch unter dem 3. Bett vorkam. Vorsichtig ging ich aus meinem Bett heraus, um mit meiner Taschenlampe un-

ter dem Bett nachzusehen. Da zwei mächtige Ratten neben ihnen lag unter Brot, zur Hälfte schon gefressen. Die andere Nacht wachte ich wieder auf, als eine Ratte auf meinem Bett in aller Gemütsruhe Brot fraß.

Da wir immer noch keinen Bescheid über unsere Lohn-erhöhung hatten, waren wir gezwungen, unsere Stellung zu kündigen. Ich ging auf das Büro und sagte klipp und klar meinen Standpunkt. Wohl oder übel mußte man uns gehen lassen.

Im Hotel lernte ich den Direktor vom Staatsverlag der Wolga-Deutschen Republik kennen. Es war ein ehemaliger deutscher Kommunist und ein bekannter führender Funktionär im NSD. In Rußland hieß er Hoffmann, in Deutschland muß er aber bestimmt einen anderen Namen gehabt haben. Wir saßen oft beieinander auf dem Zimmer und unterhielten uns über die Verhältnisse in Rußland, die selbst diese bolschewistische Größe nicht verstehen konnte. Er bezeichnete das ganze als einen Schweinefall. Er meinte, man muß sich zummentun, um den Bürokratismus auszumitteln. Der Direktor war bei den Moskauer Herren in Ungnade gefallen und deshalb in eine sehr vernachlässigte Gegend verschickt worden. Er wollte mich auch unter keinen Umständen von Engels fortlassen und versprach mir eine Stelle mit 300 Rubel im Monat zu besorgen. Ich hätte sie auch angenommen, aber mein Freund zurückfahren zu lassen. So machten wir uns reisefertig. Wir nahmen zwei starke Holzleisten, legten sie über unsere Schulter, packten die Koffer oben auf und schritten wieder der Wolga zu. Unsere Fahrkarte hatten wir nach langem Verhandeln von der Moxr in Engels erhalten, wo ich noch in einen offenen Konflikt über wirtschaftliche und politische Angelegenheiten geriet. War unsere erste Fahrt über die Wolga schon nicht ganz „ohne“, so war sie jetzt, nach stägigem Raumeter, direkt lebensgefährlich. Morgens 10 Uhr bestiegen wir wieder den Lastwagen. Gottseibank waren wir diesmal nicht so viel Passagiere, so daß man sich gut festhalten konnte. Die Eisblöcke hatten sich über Nacht mit einer dünnen Eisschicht überzogen und der Lastwagen brach von einem Loch zum anderen mit den Rädern ein. Dabei frachte die Eisdecke, daß man annehmen mußte, der ganze Lastwagen mit Inhalt würde jeden Augenblick in den Abgrund verschwinden. Diesmal mußten wir absteigen und halfen den Wägen wieder flott machen. Während der Ueberfahrt sahen wir eine Unmasse von Fahrzeugen, die eingebrochen waren.

Kamerad an der Maschine

Von Oskar Bergien

Es lag etwas Feierliches in der Art, wie er uns an jenem Morgen, den ich nie und nimmer vergessen werde, die Hand entgegenstreckte und zu jedem nur diese zwei Worte sagte: „Kamerad! — Heil!“

Einige lachten darüber, und nannten ihn einen komischen Kauz. Doch ich lachte nicht. Ich wußte wohl selbst nicht recht warum, aber irgend etwas war da, das mich freundlich, ja, heiter stimmte und mich dem Heil auch so entgegenzutreten lieb.

Er kam an die erst vor einigen Tagen neuaufgestellte Presse. Ich hatte es vermutet und gehofft, und so erfreute es mich, denn mein Arbeitsplatz lag gleich daneben.

Er mußte dergleichen Maschinen schon bedient haben; jeder Handgriff, den er tat, besagte es, und auch der Meister hielt sich nicht lange bei ihm auf.

Als und zu, wenn die Arbeit nicht gerade meine ganze Aufmerksamkeit für sich in Anspruch nahm, guckte ich zu ihm hin. Hoffte, vielleicht etwas von ihm, seinem Leben zu erfahren. Doch Heil war ganz bei seiner Arbeit.

Eine Woche mochte seit dem Tage, da er bei uns anlang, vergangen sein, da erst erfuhr ich näheres von ihm.

— Er hatte mich lange warten lassen, wenn man bedenkt, daß ich schon von der ersten Stunde an alles aufbot, um ihm nahe zu kommen. Gewiß, er war einige Jahre älter als ich — aber war das ein Grund, auf Fragen kaum zu reagieren? — Ich muß gestehen, auch ich war nahe daran, ihn stolz und eingebildet zu nennen und ihn einfach links liegen zu lassen, so wie es die anderen schon lange taten.

Es war nicht sehr viel — wenigstens dem Umfang nach — was ich vorerst von ihm erfuhr, doch es genügte mir.

Den großen Krieg hatte er als Siebzehnjähriger mitgemacht. Nicht lange, acht Monate nur, war es ihm vergönnt gewesen in vorderster Linie für sein Vaterland zu kämpfen; denn dann geriet er in russische Gefangenschaft.

Sibirien! Dieses letzte Wort sehe ich hierher, so wie er es mir gab. Was sollte ich hinzufügen?

Ja, ich drang nicht weiter in ihn, — das, was er preisgegeben hatte, genügte mir voll und ganz. Es ist wohl immer so, daß wir krumm werden, sowie sich ein fremdes Schicksal vor uns entschließt. Wir stehen plötzlich wie unter einem gewitterstürmischen Himmel, bedrückt von einer namenlosen Gewalt.

Es schmerzte mich sehr immer, wenn sie ihn unter sich hochhagte, ja Krieger nannten. Und ich ging dagegen an — aber meine Macht war zu klein. Man mußte schon wissen und die Oberläche durchschauen können, dann erst konnte man zu Heil stehen; dann aber auch voll und ganz.

Bei der Maschine, so war er der Arbeit mit Leib und Seele verschrieben, — nichts lenkte ihn ab, — kein Lärm, — nichts! Das ließ manches Wort aufsteigen. Mich traf es jedesmal wie ein Schlag, denn einmal sah ich wie Heil darunter zusammenstürzte.

Einmal riet ich ihm, dem Lauteilen die Haut zu zeigen. Ein Schatten lief da über sein Gesicht, und wie Weißfischschläge trafen mich die Worte: „Kerl! — Quatsch!“

Nie wieder habe ich etwas Ähnliches zu ihm gesagt. Denn nun begriff ich erst richtig sein Wort, womit er

Doch das war gleich vorüber; denn er hatte sich wieder in der Gewalt. — Seine Augen nahmen nun einen unlagbar traurigen Ausdruck an.

Vor diesem Blick wich der andere, etwas Unverständliches vor sich hin murrend.

Kurz drauf kam der Meister. Ein Wagen sei soeben angefahren, der müsse gleich abgeladen werden.

Heil spuckte in die Hände und sagte: „Los! Kommt!“ Es lagen mehrere schwere Maschinenteile auf dem Wagen. Wir packten zu. —

Als wir das letzte und schwerste Teil heruntersehen wollten, versagte auf einmal einer. Die Sache schien brenzlich. Das Ding drohte zu kippen. Doch dann lag es wieder fest in unseren Armen. Und der, der versagte, stand daneben!

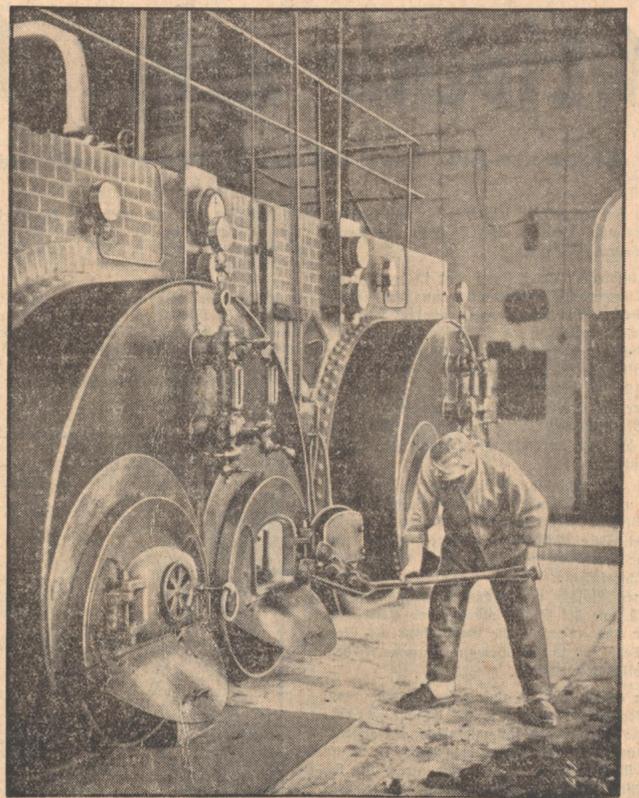
Ich stand vor einem Rätsel. Wie konnten wir die Last noch in den Armen halten? und dazu auch noch ohne besondere Schwierigkeit absetzen?

Ja — es klappte! Das Ding lag vor uns. Da streckte der, der versagte, weil ihn eine kleine Uebelkeit befallen hatte, dem Heil die Hand hin und schrie: „Bravo!“

Und dann mußten wir, wenn wir es zu verdanken hatten, daß die Sache trotz allem klappte — dem Heil! Mit seinem Knie hatte er das Ding abgefangen, als fener losließ, und dann beim Absetzen das Bein gebraucht. Eine Leistung, kann ich wohl sagen.

Das Bein war ein wenig zerschunden, ja, aber — was tat das? Der Heil selbst lachte noch darüber. „Es hätte härter kommen können!“ meinte er. Und da hatte er recht, denn einer von uns hätte bestimmt sein Teil abgekriegt, wenn er nicht gewesen wäre, und dann? das Maschinenteil, wäre es heil geblieben? Es bestand aus Gußeisen! —

Von dieser Stunde an nannten sie ihn den Stillen. Etwas wie Ehrfurcht lag darin.



Der Heizer (Gange, M.)

Das Mädchen mit den Goldorangen

Von Richard Guringer

Wie transportiert man? Das war die Frage jener Unternehmungen in Arabien, Syrien, Palästina, war auch die Lebensfrage der Drangensgärten Jaffas. Amerikas Entschluß dem Weltkrieg beizutreten schnitt den Export ins Ausland ab; statt der Levantebahnen kreuzte ein französisches Kanonenboot im Wendegang der Meere, die libanesischen Aufsteiger froren irgendwo im Kaukasus oder schwitzen vor Wust, das Volk der deutschen Importeure — eingekesselt, blodierte, hatte drückende Sorgen. Nur die Natur, die tropisch weiche, seewindföhle strahlende Natur der Küstentäler war unbekümmert wie zuvor die goldene Fülle ihrer Früchte in die Schattenschalme der Kistenfüße der Mitternachts. Zu wahren Wäldern — eingepfercht von gressem Mauerwerk, das sie alsbald wieder überquollen, immer wieder eingefangen abgeriegelt von tafteneuwachsenden Barrieren — stauten sich die unabsehbaren Plantagen.

Sie schienen der Privatbesitz des Einen. Und der noch hatte Sorgen. Melancholisch sah er zu, wie seine Äpfelchen schon gemach verkauft. Die Bahntrecke war abgebrochen, Schienen- und Schwellenmaterial im Heftschad-Bahndau aufgegangen, dreihunderttausend Kamel nach den Haupttappen abgemindert, jede Art von Karren, Fahrzeug, Rutsche, Wagen von Regierungswegen requiriert. Auf den letzten Ziel, den ein Junge durchs Gebirge trieb, legte Posthaiel Wehlag. Was Hofen hatte, trug den Kabaal, war zum Straßenbau verpfändet, als Vacker oder Treiber; die Weiber gruben Wurzelholz aus, irgendwo am Endpunkt einer Stichbahn, schlepten Wasser, scharenweise, freilich unter Steinwurf amüßert brutaler Korporale. Aber es gab noch Kinder, schmutzige, verlaute, unglücklich schlumende hungernde Kinder, fahnenmager, mit edigen Ellenbogen, eingefallenen Gesichtern und gedunnen Hungerbäuden.

Die fing sich der Mann zusammen, trieb sie nach den Abfahrtern, nach Bet-ur, nach Kete Ana, in den Libanon hinaus, nach Kudd, nach Kamal, Jebna, Afir, nach Namalla und Jerusalem; durch Staub und Sonnenglut, Fliegenwärme und spizen Schotter. Mit bloßen Füßen. Auf dem Kopf die gestanzten, rußgeschwärzten Bleche, wie sie unsere Kuchenbäcker haben, mit der goldenen Pracht der achtzehn, zwanzig Äpfelchen.

Vorm Götterhaus, gleich hinterm Mauertor des ersten Gartens, lag der Herr im Ref-Sitz und bearbeitete jedes einzelne Gesicht, jedes Auge, jede Hand, die aus den peiniglich ausgezählten Reihen sich belud. Weh dem, der es wagen sollte, auch nur eine Schale zu verunreinigen! Die mochten sie sich betteln von den Käufern, ihren Hunger zu betäuben!

So pendelte das Tag und Nacht nach allen Straßenlungen der Nase, in wahren Kinderkaramanen. Etwas von der animalischen Grandezza der Beklammeiber, wenn sie mit gefülltem Wasserkrug vom Brunnen kommen, verklärte schon die Haltung dieser Kleinen trotz allem Elend, aller Ansehungsangst. Von ihren Neugsten lebt der Herr der Gärten.

Er dachte in der Denkart seiner Art; ein beleideter, unterlegter Herr, die Geduldsmahnur um das Handgelenk gemunden, diplomatisch, ein guter Rechner.

Wie jeder echte Orientale liebte er es Gäfte zu bewirten, und überprüfte sie durch die Fertigkeit aus Orangenschalen verblühende Figürchen auszuflechten, meist grotesk und immer irgendwie obfön. Die überreichte er als Gastgeschenke.

Ich weiß den Namen jener Kleinen nicht, der ich die Bekanntschaft dieses Mannes verdante; sie war so namenlos wie alle die andern, in deren Rudel sie mitlief. Sie balancierte ihr Döblich wie die andern, zapfelte den selben Schritt, drehte sich um ihre Achse, schenkte Reiter nachzusehen, und lachte verumtlich ebenso fehn, wie kein Aufpaffer es merkte. Als mir sie fanden, lachte sie nicht, drehte sich nicht um ihre Achse, sondern lag quer über der Straße vor Es Saltrize, auf dem Gesichtlichen, wie erschlagen. Drei wuß weiter das Kuchenblech, ein gemaltiger schwarzer Punkt hinter die kleine Tragbühne, die wir fast befrenelt hätten. Knapp bremste der Wagen aus voller Fahrt.

Ein Kamerad, der lange in Samoa gelebt, half sie in den Schattten tragen und so weit erwecken, daß sie verwirrt die Augen aufschlag. Augen voll Angst.

Sie mit Wasser zu lachen, mißlang, da sie sofort mit Erbrechen kämpfte. So feuchteten wir ihr ein Taschentuch um die Stirn, packten die Erbschöpfe in den Wagen,

streckten das Kuchenblech daneben und brummten weiter, sie ins Hospital zu bringen.

Einem Dolmetisch hatten wir nicht. Ihr Sittren sprach auch deutlich genug. Vielleicht war ein Mann gekommen und hatte ihr, halb im Scherz, halb im Ernst die Goldorangen, „abgekauft“, und sie natürlich nicht bezahlt. Da war sie ihm nachgelaufen, nachgelaufen, bettelnd, winselnd, schreitend, bis sie umfiel vor Erschöpfung. Oder die anderen hatten ihr rüdling das Blech vom Kopf geschlagen, die kullernde Beute an sich gerafft und liefen davon! Nach sechs Richtungen zugleich daß sie nicht wußte, wen verfolgen. Der es hatte ein Polizist — wie gemöhnlich — die Fracht „beislagnahm“. Und nun wagte sie sich nicht mehr ins Orangenparadies, irrte sinnlos hin und her, bis der Hunger, die Entkräftung sie mitten über die Straße warf.

Es flatterte kaum noch Puls in ihr. Wir brachten sie dem deutschen Arzt. Ich fragte gegen Abend nach.

„Es geht besser“, empfing er mich lachend; „sie war nicht verhungert, im Gegenteil! — Raten, wo sind die Äpfelchen?“

Er nickte: „Sie hat sie aufgefressen!“ Ein schöner Reiter, natürlich wieder ein Europäer mit seinem europäischen Mitteil, erbarmte sich des armen Kindes, das des lumpigen



(Sagerl-Wilderstein, M.)

uns am ersten Tage begrüßte. Und dieses Wort bedeutete mir auf einmal mehr, viel mehr als es bisher der Fall gewesen. Es hatte auf einmal eine so große Tiefe und Breite — und es wandelte sich bei dieser Erkenntnis vieles in mir.

Umwomehr schmerzte es mich natürlich, daß ihn die anderen alle so verkannten.

So kam es, daß ich eines Tages — es war in der Mittagspause, draußen, auf dem Lagerplatz — gegen den Willen die Haut erhob.

„Kerl!“ schrie Heil da, und schlug mir den erhobenen Arm zurück.

„Beigling!“ rief da ein anderer, und kam auf Heil zu. In dessen Gesicht bemerkte ich ein sekundenlanges Zucken, — und ich sah, wie sich seine ganze Gestalt straffte.

Wer wohnt am höchsten?

„Die Menschen im Beobachtungshaus auf der Zugspitze“, denkt der Leser. Und beinahe hätte er recht; denn dieses Observatorium ist in 3000 Meter Höhe über dem Meeresspiegel immerhin die höchste Wohnung des Deutschen Reiches. Freilich darf man dabei nicht vergessen, daß die Beamten der Jungfrauabahn zeitweise meistens immerhin noch einige hundert Meter höher wohnen. In Europa ist die Zahl der in überragender Höhe liegenden Ortshäuser nicht allzu groß. Immerhin liegt der bekannte Anstighort Gurjal im hintersten Dostal 1987 Meter über dem Meeresspiegel, das Dorf Juf in Graubünden sogar in einer Höhe von 2139 Metern. Wer aber ganze Städte hoch über Völkern und Winden suchen will, der muß nach Südamerika reisen. Im Silberreichen Bolivien ist La Paz, der Ausgangspunkt der neuen Korbilleren-Bahn, in 3800 Meter Höhe erbaut und die Bewohner der alten Muenchabot Fotos wohnen in der luftigen Höhe von 3970 Metern. Aber auch die Bürger von Potosi sind noch lauter nicht die „höchstgeborenen“ Bewohner Amerikas. Im Nachbarstaat Peru wohnt man im Städtchen Cerro de Pasco sogar 4370 Meter über dem Stillen Ozean und damit ist allerdings der Höhenrekord erreicht.

Auch in Asien gibt es Ortshäuser, in denen man hoch über allem Menschlichen wohnen kann. Man muß

allerdings bis zu den Hochebenen des Dalai Lama wandern. Er residiert in Tschets geheimnisvoller Hauptstadt Thassa 3560 Meter hoch, aber einige seiner Mönche wohnen doch noch einige hundert Meter höher im Ort Chigattil, der mit 3820 Metern bis jetzt die höchsten Wohnungen Asiens hat. Auch in Afrika weiß man den Wert der Höhenluft zu schätzen. Besonders die Abessinier lieben die Hochebene; ihre Hauptstadt Addis Abeba liegt 2400 Meter über dem Indischen Ozean, nur 600 Meter niedriger als der Gipfel der Zugspitze. Andere Orte Abessiniens sind sogar der Sonne noch ein wenig näher gerückt.

Das Erkenntliche solcher Feststellungen liegt nicht so sehr darin, daß es möglich war, menschliche Siedlungen in dieser Höhe zu erbauen; viel merkwürdiger ist die Tatsache, daß normale Menschen in so dünner Luft dauernd zu leben vermögen. Weiß man doch, daß beim Bau der schweizerischen Gottergarat-Bahn die Arbeiter alle acht Tage abgelöst werden mußten, da sie längere Zeit in der Höhe von 3000 Metern nicht auszuhalten vermochten. Man muß also annehmen, daß Menschen, die in solcher Höhe zur Welt kommen und dort dauernd leben und arbeiten, unter der Vergrößerung nicht mehr zu leiden haben, weil sich ihr Organismus ausreichend anpassen vermochte.

Nass · Kalt

NIVEA
CREME

gegen spröde Haut

Großens wegen an zwei Tage laufen sollte, kaufte ich der ganzen Kram ab, nahm ich, was er essen mochte, schenkte ihr den Rest.

Der hat genügt, einen Magen, der auf Mahlsack nicht eingeklebt ist, soweit amof laufen zu lassen, daß ihr Pörschen nicht mehr mitkam. „Sie wird jetzt vorsichtig aufgepäppelt“, sagte er, „hoffen wir, daß sie nicht lägt; den Plaster des schönen Reiters nämlich haben die anderen ihr auch gestohlen.“

Ich schenkte ihr ihr wieder. Auch versprach ich ihr andere Arbeit.

„Mensch!“ rief der Doktor ärgerlich, „wollen Sie auch noch dazwischen doktern!? Haben Sie denn nichts gelernt!?“

Da ging ich zu den Schulfachweibern und hat sie für das Kind zu sorgen. Sie versprochen es dann auch.

Als aber die Oberfachweiber dann im Hospital erschienen war die Kleine ausgerissen.

Ahnungsvoll stiefelte die Dame zum Götterhaus in die Drangerie und kam eben recht, der Zeremonie anzuwohnen, da ein aufgebracht Herr sie mit dem Reißhaken knauf polterte. Entsetzt beschwor ihn die gute Seele, trete die Hauende an sich, aber sie entriß sich wieder, streck ihr die Zunge heraus und befahl sich in den Schutz des nun lächelnden Erzählers.

Er hat sie wieder eingekesselt.

Ja, nun schütteln wir den Kopf. Ich sah sie wenig Tage später — zwischen Kudd und Namle reitend — auf offener Strecke, in Sonne und Staub, hinter einem Rudel Kinder, friedlich ihr Döblich balancierend. Etwas von der animalischen Grandezza der Beklammeiber, wenn sie mit gefülltem Krug vom Brunnen kommen, verklärte ihren Gang.

Sie sah mich nicht, und schien tief glücklich in Gedanken haben, weil sich ihr Organismus ausreichend anpassen vermochte.

AUS KARLSRUHE

Plick über die Stadt

Nacht der Frühling?

Heute morgen habe ich die ersten zartgrünen Blätter-
spitzen gesehen, bei einer Wanderung durch den Dur-
lacher Wald. Das Gras hatte auch eine viel fröhliche
Farbe. Nicht mehr das Braun des Winters. Neuer Saft
schob durch die Palmen. Seit Tagen schon weht ein war-
mer Wind von den Alpen her, schlägt Türen und Fen-
ster zu, hält die Radfahrer an, daß sie absteigen müssen.
Aber wehe, wenn es so weit kommt, daß die Bäume aus-
schlagen, und das Land in weiß und rot hüllen, und
dann — ein Neiß fällt. Nur der Boden würde Zeuge
sein, von einschwundener Pracht und Herrlichkeit. Hoffen
wir das aber nicht. Gönnen wir der lieben Mutter
Erde noch ein wenig Ruhe. So viel hat sie uns das ver-
gangene Jahr gegeben. Und ihr Leib ist noch mild und
wund. — Noch viel Schnee, für's Skiwelt, lieber Petrus,
das sei die Witt. Und wenns dann an der Zeit, dann ein
rechter Frühling, auf den sich auch der Landmann freut.

Ein Abend bei Rama Sundra

Dieser bekannte sogenannte „Gellseher“ gibt zur Zeit
wieder zusammen mit seiner Partnerin „Madelaine“
ein Gastspiel in Karlsruhe und zwar im Volkstheater
„Plammet“. Er hatte den sonst recht stillen Montag-
abend gewählt, um vor gutbesetztem Haus eine Anzahl
Proben seiner teilweise wirklich verblüffenden Konzen-
trationskunst zum Besten zu geben und gleichzeitig als
Vortragender einen Teil seiner Geheimnisse zu enthüllen.
Die bekannten Zahlen- und Suchexperimente gelangen
recht gut, bei den persönlicheren Aufgaben, ging es nicht
immer glatt, aber ein dankbares Publikum klaffte leb-
haft Beifall und bewundert jetzt allabendlich die Tricks
des im schönen Freiburger beheimateten Mannes mit dem
erhofflichen Namen.

Neuer Leiter der Ortskrankenkasse

Zu einer schlichten Feierstunde, umrahmt von musika-
lischen Darbietungen, gestaltete sich die durch den Prä-
sidenten Rauf der Landesversicherungsanstalt Baden
am Dienstagmorgen vorgenommene Einsetzung des
Verwaltungsdirektors Horn zum Leiter der Allgem.
Ortskrankenkasse für den Amtsbezirk Karlsruhe. Neben
den Gefolgschaftsmitgliedern der Kasse wollten der Ver-
anstaltung u. a. bei: Bezirksrat Walter Lattner, Gau-
amtsleiter Mauch.

Um eine kräftige, einheitliche Leitung in den Orts-
krankenkassen zu gewährleisten, wurde durch die Neuor-
nung in der Krankenversicherung der demokratisch-parla-
mentarische Verwaltungsapparat bekanntlich abgeändert
und an dessen Stelle, nach dem Grundsatze des Führer-
prinzips, ein Leiter ernannt, dem lediglich mit berate-
nder Stimme ein Beirat zur Seite steht. Wie Präsident
Rauf einleitend zum Ausdruck bringt, erhält die Kasse
in dem Verwaltungsdirektor Horn, der schon seit 1929
der Kasse angehört, einen nicht nur politisch ein-
wandfreien und charakterlich gesicherten, sondern auch
einen fachlich vortrefflich ausgebildeten Leiter. Der Ein-
setzung und Vereinfachung schloffen sich kurze Anreden
an, in denen auch des undankbaren, wenig beneidens-
werten Berufes der Gefolgschaftsmitglieder gedacht
wurde, die einerseits um das Wohl der Kranken und leid-
geprüften Volksgenossen besorgt, andererseits aber wieder
zu eiserner Sparsamkeit gezwungen sind. Nicht Tinte und
Feder, sondern sozialer Geist und Mitgefühl mit den zu
betreuenden Volksgenossen muß das erste Merkmal der
Kassenangehörigen sein. Zum Schluß gedachte Präsident
Rauf sich noch des Mannes, ohne den diese Veranstaltung
nicht hätte stattfinden können, ohne den es heute eine
Sozialversicherung überhaupt nicht gäbe; allein unserem
Führer ist es zu verdanken, daß die Sozialversicherung
vor dem Ruin gerettet wurde.

Die Gro-Ka-Ge marschieren!

Karlsruhe's Faschennacht kann kommen!

Die 1. Große Karnevalsgesellschaft „Gro-Ka-Ge“
steht nunmehr mit einer stattlichen Anzahl Mitglieder
aus allen Schichten der hiesigen Bevölkerung fest auf
eigenen Füßen. Der Exkerrat unter der tatkräftigen und
zielbewußten Führung seines Präsidenten Hannes I.
hat seit dem 11. 11. 1935 alles getan, um der hiesigen Be-
völkerung an Faschennacht recht viel Schönes und
Buntes zu bieten. Die Faschennacht soll in diesem
Jahr noch mehr ungetrübte Freude und ungezwungenen
Humor bringen wie bisher. Die besten einheimischen
Kräfte neben großen auswärtigen Kanonen werden da-
für sorgen, daß die Veranstaltungen der Gro-Ka-Ge
selbst den anspruchsvollsten Mitbürger befriedigen
werden.

Den Auftakt dieser Veranstaltungen bildet ein
großer Herrenabend in sämtlichen Räumen des Künst-
lerhauses mit ausgewähltem Programm, wobei insbe-
sondere die Mitglieder der Gro-Ka-Ge sich treffen wer-
den, um einen Vorgeschnack dessen zu bekommen, was
der Exkerrat in diesem Jahr ihnen und der gesamten
Karlsruher Bevölkerung zu bieten beabsichtigt.

Am Sonntag, den 2. Februar, steigt alsdann die
1. Große Damen- und Fremdenfeste mit ganz beson-
ders ausgewähltem Programm 1. Ranges. Wie Gesche-
nes und Gehörtes wird geboten werden, anschließend
Ball.

Am Sonntag, den 16. Februar, findet die 2. Damen-
und Fremdenfeste statt, die der 1. mit ihren Darbie-
tungen nicht nachsehen wird.

Am Faschnacht-Samstag

folgt dann das „Große Ereignis“, der Höhepunkt
der Karlsruher Faschennacht: Der große Maskenball in
den prunkvoll beleuchteten und ausgeschmückten Räumen
der Festhalle, wofür besondere Ueberraschungen für alle
Besucher vorgelegen sind. Fünf Musikkapellen in
sämtlichen Räumen werden für die erforderliche Tanz-
gelegenheit und Unterhaltung sorgen, Tanzspiele und

Scherzjournen werden für die nötige Abwechslung sorgen.
Jeder soll und wird auf seine Rechnung kommen.

In gleicher Weise wird der „Rosenmontagsball der
Gro-Ka-Ge“ aufgezogen werden. Die Vorbereitungsar-
beiten schreiten rüstig vorwärts, schon jetzt werden die
großen Umrisse des Faschnachtzuges

„Brigantenzirkus in der Fächerstadt“

Wie die bisher vorliegenden Anmeldungen
zeigen, wird der Zug eine ganzvolle und humorvolle
Ausgestaltung erfahren, wobei die künstlerische Linie
durch die Mitarbeit von Kunstmalern Kempfing ge-
wahrt wird. Der Zugsweg wurde wie folgt festgelegt:
Aufstellung in der Melkenstraße am Gutenbergplatz, in der
Sofienstr. und deren Seitenstr. Abmarsch durch Goethe-
straße, Scheffelstraße, Gartenstraße, Jollystraße, Leopold-
straße, Kaiserstraße, Adolf-Hitler-Platz, Kaiserstraße-
Durlacher Tor, Durlacher Straße, Kronenstraße, Kriegs-
straße, Delfarstraße, Marienstraße, Luisenstraße, Wil-
helmstraße und Schützenstraße nach dem Festplatz, wo
der Zug sich auflöst. In dem Zug dürfen keine Kraft-
wagen mitgeführt werden.

Alle Veranstaltungen werden in einem vom Ver-
kehrsverein herausgegebenen Faschnachtskalender
veröffentlicht. In Faltschlafentwurf dieser Kalender in
seinem Umfange zur Verteilung gelangen. Dazu gibt
der Verkehrsverein eine Sonderausgabe der Wochen-
schau, eingestellt auf die Karlsruher Faschnacht, heraus.
Alle Faschnachtsveranstaltungen, die in diesen Werbe-
druckstücken veröffentlicht werden, müssen bis spä-
testens Donnerstag, den 28. d. Mts., 12 Uhr, der Ge-
schäftsstelle des Verkehrsvereins im Rathaus mitgeteilt
werden. Später eingehende Meldungen werden in diesem
Kalender nicht mehr berücksichtigt.

Präsident und Exkerrat sind marschbereit, Karlsruher
Mitbürger! bringt die nötige Faschennachtsstimmung zu
den Veranstaltungen mit, und wir alle werden unverge-
ßliche Stunden der Freude und des Humors in diesem
Jahr erleben!

Aus den Gerichtssälen

Fahrlässige Tötung

Wegen fahrlässiger Eisenbahntransportgefährdung und
fahrlässiger Tötung hatte sich vor der 2. großen Straf-
kammer der 19. Jahre alte ledige Ernst Johann Weigel
aus Heidelberg zu verantworten. Der Angeklagte hatte
am 1. September 1935 um 16.45 Uhr auf der Fahrt mit
seinem Motorrad von der Auertstraße gegen den Ober-
dortplatz in Müppurr seine Aufmerksamkeit nicht genug
auf die Straßenverhältnisse gerichtet, so daß er das
Warnkreuz überließ und die Signale der Abfahrtsbahn
überhörte. Anstatt zu halten, verfuhr er noch vor dem
Zug die Schienen zu überqueren, so daß ein Zusammen-
stoß erfolgte. In der Verfürzung vor dem drohenden Un-
heil war sein auf dem Sozialismus mitführender Siefen-
faher, der Bäckermeister Eugen Mauch aus Heidelberg, um
sich zu retten, nach rückwärts abgesprungen, er fand den
Tod auf den Schienen. Entsprechend dem Antrage des
Staatsanwalts verurteilte die Strafkammer den Ange-
klagten wegen fahrlässiger Eisenbahntransportgefährdung

in Tateinheit mit fahrlässiger Tötung zu einer Gefäng-
nisstrafe von drei Monaten.

Große Strafkammer

Wegen schwerer Kuppelerei hatte sich in nichtöffentlicher
Sitzung vor der 2. großen Strafkammer der 43 Jahre
alte verheiratete Josef Gindner aus Mörchi zu ver-
antworten. Das Urteil lautete auf ein Jahr zwei Mo-
nate Gefängnis, abzüglich ein Monat Untersuchungshaft,
sowie zwei Jahre Ehrverlust.

Der 31 Jahre alte Ernst Ball aus Mörchi hatte
sich an seiner 12jährigen Siefeltochter vergangen. Wegen
Verbrechen nach §§ 176, 3 und 174, 1 wurde er zu einem
Jahre Gefängnis und zwei Jahren Ehrverlust verurteilt.
Wegen Zuhälterei stand der 29 Jahre alte verheiratete
Abolf Stöber aus Karlsruhe vor Gericht. Gegen ihn
wurde auf ein Jahr Gefängnis erkannt; Polizeiaufsicht
wurde für zulässig erklärt. Der Angeklagte unterwarf
sich dem Urteil.

Vom Nachtleben einer Großstadt

Eine Plauderei über Wahrheiten, die ruhig einmal gesagt werden können

Zu Tausenden ziehen die Reisenden, Kaufleute zu-
meist, durch die Städte. Zu Tausenden treffen sie sich täg-
lich in den Hotels am Bahnhof und erzählen sich —
nicht von ihren Geschäften, denn darin ist der reisende
Kaufmann so vorsichtig, wie es eine „nachtsame“ Kon-
furrenz verlangt. Sie erzählen sich von dem Leben und
Freiheiten in den Städten, aus denen sie gerade kommen.
Von Vergnügungen summiert. Sie geben sich gegenseitig
den Tipp, in welcher Stadt man ruhig einmal über-
nachten kann und wo es sich empfiehlt, den letzten Nach-
tag nicht zu verpassen.

Tausendstimmig ist diese gesprochene Nachricht, dieser
Chor, von dem es immer wieder, mal leiser, mal laut,
klingt: „Karlsruhe? Eine ganz doofe Stadt! Karlsruhe
ist langweilig!“

Wieso?

Einen Augenblick, lieber Freund, wir werden davon
sprechen. Nur eins voraus: Wir wollen den Kopf nicht
in den Sand stecken, sondern ruhig einmal Wahrheiten
sagen, die man sich sonst höchstens zuflickert, wenn zwei
Karlsruher sich zufällig nachts in Stuttgart treffen. Mo-
ralisierende Feier und Lesefeminen mögen aufhören zu
lesen ...

Der Reisende hat seine tägliche Geschäftstour hinter
sich. Sie war nicht ganz erfolglos, und so möchte er seinen
Kummer darüber auch gern los werden. War sie er-
folglos, so möchte er seinen Kummer „vergetten“. Wohin
also mit der „angebrochenen Nacht“?

Die beste Ausflugsstunde in den Hotels ist überall in
der Welt der Pförtner. An ihn wendet sich unser Mann.
Der Tagesanzeiger wird hervorgeholt. Theater? Kommt
nicht in Frage. Kino? Auch nicht. Kaffeehaus — Tanz?
Nur selten, Kabarett? Ja. Und so zieht er dann durch
unser vier, fünf Gaststätten, die der Name „Kabarett“
schmückt. Er fällt von einer Enttäuschung in die andere.
Und so weiter. Darüber später.

Ich höre Deinen Zwischenruf, mein Freund.
Dein Dufel war letzten bei Dir und schwärmt noch

von dem künstlerischen Theater, von dem herrlichen
Festhallkonzert, von der Reichhaltigkeit der Kinos, von
dem schönen Spaziergang im Stadtgarten. Hier hat
Karlsruhe seine Stärken, vor allem, was die Kunst an-
geht, Unbedingt zugegeben. Dein Dufel hat also voll-
kommen Recht.

Aber ...

Die reisenden Kaufleute sind gewiß kein „leichtlebiger
Völkchen“ und keine Don Juans, die so von Blume zu
Blume flütern. Balleide nicht. Aber sie wollen abends,
nach des Tages Arbeit seine schwere Kunit. Sie wollen
unterhalten werden, sie wollen lustig sein.

Und diese Leute sind die „lebende Kellame“ für eine
Großstadt. Sie erzählen allüberall von ihren Erfahrun-
gen, während Dir Dein Dufel darüber nur einen Brief
schrieb und sonst seine Meinung für sich behält. Hab' ich
recht? Ich glaube, ja.

Zum Hauptthema zurück.

Der oben erwähnte Pförtner war schon ein ganz Ver-
nünftiger. Andere geben den offenerzigen Frager an-
dere Antwort. Vielleicht riskieren sie schließlich den Witz
mit dem gerade „Ausgang habenden Nachtleben“ und
schließen dann das Gespräch:

„Nachtleben in Karlsruhe? Nein, Karlsruhe ist eine
Beamtenstadt!“

Da haben wir's. Ich werde jedesmal wild, wenn ich
das höre. Unschuldig einmal, ist der Beamte nicht auch
ein Mensch aus Fleisch und Blut? Ist er nicht auch ein-
mal lustig? Will er nicht auch leben und nicht nur vege-
tieren? Oder sollte es wirklich noch midrige Nachbarn
und midrigere Vorgesetzte geben, die kontrollieren, ob
man auch pünktlich ins Bett geht? Das wäre allerdings
allerhand, wenn nur der einmal in der Woche tagende
Stammisch die Berechtigung gäbe, ein Glas Bier zu
trinken.

Stadt der Beamten — Stadt der Stammische!
Das wäre etwas Besonderes, aber daß doch nicht für
Karlsruhe — — — Karlsruhe am Rhein, bitte sehr!

Hat unser Reisender aber mit seinem Pförtner Glück,

dann spart er Geld, Zeit und Enttäuschung. Der sagt ihm
nämlich:

„Wenn Sie sich amüsieren wollen, so fahren Sie am
Besten nach Durlach in die W. ... (womit nichts gegen
die Solidität dieses Votals gesagt sein soll) oder noch
besser, legen Sie sich ins Bett und gehen dafür morgen
in der nächsten Stadt um so intensiver aus.“
Es soll so ehrliche Pförtner geben!

Dein Zwischenruf: Aber wir haben doch 4 Kabarets,
weshalb gehen die Leute denn da nicht hin.
Ja, diese Säulen mögen in Deinen Augen ganz „mon-
dään“ sein. Aber sie sind es nicht, Freund, weil Du dar-
in siehst. Was soll der arme „Ausländer“ da, wenn er
höchstens noch einige andere „Arme“ dort trifft und
keine „Eingeborenen“, die etwas für Stimmung sorgen.

Wir sind in den letzten Monaten etwas beobachtend
durch unsere Säulen des Nachtlebens gebummelt. Er,
wie langweilig! Letztlich hatten wir Glück. Von den etwa
300 Säulen des Votals waren fast 80 besetzt. Wie Dafen
in der Wüste verteilen sich einige Karlsruher über den
ganzen Saal, während die „Ausländer“ mehr zusammen-
safen, ab und zu ging auch Rede und Gegenrede von
Tisch zu Tisch. Bei den „Ausländern“ meinstens. Da
safen auch zwei biedere Ehepaare, aus dem Tanzalter
schon einiges hinaus. Aber, weiß der Teufel, es padte
den einen schon bejahrten Herrn wohl das kleine Wein-
teufelchen. Er ging dahin und forderte die Karlsruher zum
Tanz auf. Mit Einverständnis seiner Frau, versteht sich.
So tanzte er ausgerechnet Tango. Nicht schön, aber er-
folgreich, denn nicht nur ich freute mich über diese Karls-
ruher Ausnahme.

Aber vielleicht war er aus Durlach.

Der jagt ein Rheinländer, der vom „Lande rein“
kam! Auf!

Da war aber noch ein besonderer Typ. Als Karlsruher
erkannt. Der kam schon mit einem kleinen Baden ins
Votat und grüßte nun den Künstler da wärschen und
führte so — wenn er nicht gerade auf seinem Stuhl schief.
Glücklicherweise schlief er meistens.

Das war eine Stimmung! Dr!

Und so war es auch im nächsten Votat.

Langweilig, trotzdem sich die Künstler alle Mühe ga-
ben, etwas Leben in die Zuhörer hineinzuzaubern.
Vollungelöst, schienen allerdings ihre Mienen sagen
zu wollen, wenn sie die Bretter, die ihre Welt bedeuten,
verließen.

Reichsbahner werden geschult

5000 Reichsbahnbedienstete

hörten Dr. Pachheiser und Dr. Roth

In enger Zusammenarbeit führen das Amt für
Beamte, die Deutsche Arbeitsfront und die Reichsbahn-
direktion Karlsruhe seit November 1935 eine umfang-
reiche weltanschauliche Schulung sämtlicher Bediensteten
der Reichsbahndirektion Karlsruhe durch. Zu diesem
Zweck ist der Bezirk der NSDAP Karlsruhe, der das ganze
Gaugebiet Baden umfaßt, in 20 Schulungsgruppenbezirke
eingeteilt worden. Die Schulung selbst wird vom Amt
für Beamte im engsten Einvernehmen mit dem Gau-
schulungsleiter der NSDAP durchgeführt.

Das Zusammenwirken ermöglicht es, sämtliche Reichs-
bahnbediensteten zu erfassen und sie an das Ideal der
Nationalsozialismus heranzuführen. Das zeigte sich bei
den am Montag und Dienstag in der Festhalle abgehal-
tenen Großschulungsversammlungen besonders deutlich.
Mehr als 5000 Reichsbahnbedienstete, darunter viele in
Dienstuniform, marschierten insgesamt an beiden Aben-
den geschlossen auf. Die Festhalle bot ein prächtiges Bild
der Geschlossenheit unter den Symbolen der Bewegung.

Gauamtsleiter für Volksgesundheit, Pg. Dr. Pak-
heiser, führte die Zuhörergemeinschaft am ersten
Schulungsabend in das Rollen des nationalsozialistis-
chen Massegedankens ein. Der Kreisleiter des Kreises
Mannheim, Pg. Dr. Roth, sprach am zweiten Schu-
lungsabend zu den Reichsbahnbediensteten über die
gewaltigen Aufgaben, die die nationalsozialistische Be-
wegung für unser Volk und die Gestaltung des neuen
Staates übernommen hat.

Die Reichsbahnbediensteten dankten den Rednern be-
geistert und legten mit dem Gruß an den Führer ihr
Bekenntnis zu tätiger Mitarbeit an den von der nation-
sozialistischen Bewegung gesteckten Zielen ab.

Kürze Kulturwissenschaften

Badisches Staatstheater. Heute, Donnerstag, 20 Uhr, wird
Walter Göttsch Kluges Schauspiel „Vertraut in Ziffert“ in
der Inszenierung von Felix Baumgard in unerschütterlicher
Wiederholung. — Morgen Freitag findet für die NSDAP-Gemeinde
eine Aufführung von Verdi's Oper „Amelia oder Ein Mostenbau“
statt. — Am Sonntag, 26. Jan., erscheint nachmittags in der
Sonderhefte für Auswärtige Gotthold Ephraim Lessings Lustspiel
„Mina von Barnhelm“, in neuer Inszenierung von
Felix Baumgard wieder im Spielplan des Staatstheaters.

Kammer-Singspiele. Die weiche Laube „La Paloma“, besetzt mit
den besten Schauspielern wie: Charles Kullmann, Jessie Bispin, Fritz
Kampers und Leo Tietz u. v. a.

Im Union-Theater, Mühlburg, wird ab heute endlich Sonntag
der Großfilm „Phantom“ mit Fernand Grun und Guiton Grun-
dengs belichtet. Im Vorprogramm das Lustspiel „Gode Nacht“ und
ein Kulturfilm „Gottlieb“.

„Kraft durch Freude“ beim Vokal-Konzert. Die Konzertdirektion
Fritz Müller veranstaltet am 31. ds. Mts. in der hies. Festhalle
ein Konzert mit dem bekannten deutschen Tenor Julius Bafat.
Während der Zeit erhalten im Vorverkauf bei den RDB-Garben-
verkaufsstellen Karten zu ermäßigten Preisen. Karten nur Kaiser-
straße 148, Kammer. 15 und Zehlfeste West am Mühlburger Tor.

Kammerkammer Julius Bafat kommt endlich zu seinem schon
langst vorbereiteten Gastspiel am 31. ds. Mts. nach Karlsruhe, in
die hiesige Festhalle. Am Freitag der bekannte Pianist Hubert
Giebel.

Schwarzwaldbühnen: Schreypp-Saal, Prof. Dr. Schmetzer
„Wandern und Helmutkumbe“ (2. Teil).

„Die religiöse Krise der Gegenwart“. Die beiden letzten Vorträge
werden die Anwendung der von Prof. Dornseifer dargelegten Ideen
auf das praktische Leben behandeln. Der dritte Vortrag behandelt
die Frage der Evidenz im Hinblick an die Grundrassen Menschens,
der in unserer Zeit zu entscheidendem Einfluß gelangt. Der Vor-
trag unter dem Titel: „Die wahre Tugend“ findet heute, Donner-
stag, 20 Uhr, im Mühl-Saal, Waldstr. 79, statt.

Ich höre schon wieder einen Zwischenruf.
„Die Programme, die auftretenden Künstler! Sie sind
höchstens mittelmäßig.“

Ueber die Qualitäten der Künstler, über die deutsche
Klein Kunst überhaupt, reden wir ein anderes Mal. Hier
wurde manches Morse abgerissen und die Klein Kunst ist
erst wieder im Aufbau.

Aber, glaubst Du, ein Wirt könnte etwa Groß nach
Karlsruhe engagieren oder sonst einen der Sterne am in-
ternationalen Variete- und Kabarettstimmeln, wenn er
nicht wenigstens weiß, daß Du amtskommst. Zunächst
muß einmal ein Publikum da sein, dann kommt die er-
lesene Künstlergarde — über deren augenblickliche Qua-
lität übrigens nichts Negatives gesagt werden soll —
von selbst. Andersherum würden wir wohl von einer
Plette in die nächste kommen.

Und glaub mir, Freund, ein Künstler ist auch nur
Mensch. Soll er vor leeren Säulen arbeiten, so wird er
nicht aus sich herausgehen. Steht er aber statt der Säule
Menschen, aus Fleisch und Blut vor sich, Menschen, die
ihm folgen und in Stimmung kommen, dann wird auch
er die Stimmung haben, sein Bestes zu geben. Und dies
Beste ist zur Zeit bestimmt gut genug für Karlsruhe
und seine Säulen des Nachtlebens.

Ueber das Problem Künstler und Publikum, über das
mehr Spezielle, sagen wir ruhig Intime, unserer Karls-
ruher Vergnügungsorte sprechen wir also das nächste
Mal. Auch einiges über die soziale Not der deutschen
Künstlerschaft an Variete und Kabarett.

Für heute Schluss! Und nun, mein Lieber, der Du bis
hierher gelesen hast, laß Dir sagen:

„Sei nicht mehr so sad! Geh auch ruhig einmal aus.
Sei lustig mit den Lustigen. Du wirst Dich sicher dann
freier über den schönen Abend freuen. Also!“

Und dann bedenke, was oben gesagt wurde: Die ge-
sprochene Nachricht über die Vergnügungsgaststätten einer
Großstadt ist eine wertvolle Verkehrswerbung, die eine
blühende Stadt nicht entbehren kann.

Dann wirst Du selbst vielleicht einmal in einer frem-
den Stadt hören:

„Karlsruhe? Ganz groß. Dort wohnen wirklich Leute,
die rheinisches Blut in sich haben. Da ist was los!“
Sollte das nicht reizen?

Also! Hiimeinein!
C. B. Giffert.

Olympische Nachrichten

1593 Meldungen für Garmisch-Partenkirchen

Die langersehnte Meldebiliste für die IV. Olympischen Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen ist fertiggestellt. Wenige Tage noch, dann beginnen auf den vorbildlichen Anlagen im Werdenfeller Land die Wettkämpfe der sportbegeisterten Jugend aus der ganzen Welt. Das bevorstehende Winter-Olympia wird ohne Zweifel das größte Fest aller bisherigen Weltspiele auf Schnee und Eis. Diese Tatsache verbürgt bereits nach außen hin das zahnemässige Reformelobergebnis. 28 Nationen entsenden ihre besten nach dem weltberühmten deutschen Wintersportplatz und haben für die einzelnen olympischen Wettkämpfe insgesamt 1593 Meldungen abgegeben. Das ist eine stolze Ziffer, die noch bei den Olympischen Winterspielen erreicht wurde. Chamonix selbst, St. Moritz und Lake Placid sind damit bei weitem übertraffen worden.

Am härtesten ist selbstverständlich das ankommende Deutschland mit 164 Meldungen einschließlich der Fischhäfen vertreten. Das zweitgrößte Aufgebot stellt überraschend Österreich mit 155 Meldungen. Es folgen dann die Amerikaner mit 131 Nennungen, eine erstaunlich hohe Zahl, wenn man bedenkt, daß USA bei den Spielen im Jahre 1932 nur 92 Teilnehmer auf die Weite brachte. Die weiteren interessanten Ziffern sind: Tschechoslowakei 107, Norwegen 96, Italien 88, Kanada 81, Frankreich 78, Schweiz 77, Japan 83, Jugoslawien 68, Polen 67, England 65, Holland 40, Bulgarien 16, Luxemburg 8, Spanien 8, Liechtenstein 6, Türkei 3, Griechenland 4 und Australien 4 Meldungen.

Allerdings werden nicht alle Bewerber an den Olympischen Prüfungen teilnehmen können.

Die Ausschreibung beschränkt die Teilnahme an den Wettkämpfen und Eisportwettkämpfen auf je vier Mann für jede Nation.

An den Vorbereitungen sind für jedes Land je zwei Vierer- und Zweier-Schlitten startberechtigt. Für die Eishockeymannschaft können zehn Spieler und vier Ersatzleute namentlich gemeldet werden. Drei Tage vor Beginn der Spiele müssen dem Organisationskomitee die eigentlichen Olympiakämpfer bekanntgegeben werden.

Gäste bei Ritter von Holt

Der Präsident der Olympischen Winterspiele, Ritter von Holt, gab am Dienstag für die anreisenden ausländischen Teilnehmer ein Essen. Im Verlauf des sehr herzlich gehaltenen Zusammenkommens stellte es sich heraus, daß Ritter von Holt und der italienische Mannschaftsführer General Benaglia Kriegskameraden waren, die sich im Weltkrieg an der Alpenfront gegenüber standen.

Im Auto von Rumänien

Im Laufe des Dienstag trafen zwei Rumänen in Garmisch-Partenkirchen ein, die Gebrüder Schleiter, die deutscher Abstammung und in Siebenbürgen heimisch sind. Beide haben die lange Meile im Auto zurückgelegt. Herr Schleiter vertritt Rumänien im Alpinismlauf, sein Bruder Bruno ist Mannschaftsbegleiter. Beide sind unter dem Entziffern des Bob-Weltmeisters Papana für die nächsten Stunden an.

Olympiakation mit schräger Eisfläche

Eigentlich sollte man meinen, daß die Eislaufwettkämpfe und Eishockeyspiele im Olympia-Rundkreisstadion von Garmisch-Partenkirchen auf einer völlig ebenen Fläche ausgetragen werden. Das ist jedoch nicht der Fall. Die nach modernen Grundsätzen geschaffene Anlage besitzt nämlich eine Eisfläche, die von der einen Längsseite bis zur anderen ein Gefälle von 18 Zentimetern aufweist. Das ist zwar mit dem Auge gar nicht wahrnehmbar und auch ohne Bedeutung für die Eisläufer; es genügt aber, um bei plötzlich auftretendem Tauwetter das Schmelzwasser abfließen zu lassen, damit sich neues Eis bilden kann. So hinreichend diese kleine Maßnahme aus ist — alle Einflüsse eines launischen Wetters gelang es doch noch nicht auszuschließen: als die Deutschen Kunst-

lauf-Meisterkämpfe ausgetragen wurden, lag binnen Kurzem die ganze Eisfläche unter einer dicken Schneedecke, die nicht so bequem zu beseitigen war wie Schmelzwasser.

USA-Mannschaft verpflichtet Usterström

Die Führung der schon seit einigen Tagen in Garmisch-Partenkirchen weilenden amerikanischen Olympiamannschaft hat den hervorragenden Schweden Sven Usterström als Berater verpflichtet. Usterström, der bekanntlich in Lake Placid Olympiasieger im 18-Kilometer-Langlauf wurde, soll die amerikanischen Skiläufer in erster Linie in der Wachsfrage mit Rat und Tat zur Seite stehen und ihnen weiterhin aus dem reichen Schatz seiner langjährigen Erfahrungen taktische Winke geben.

Sonntagskarten zum Olympia

Einer Mitteilung der Reichsbahndirektion München zufolge werden ab Sonntag, 1. Februar, von allen deut-

lichen Bahnhöfen Sonntagsrückfahrkarten nach Garmisch-Partenkirchen (auch Manfo-Sonntagsrückfahrkarten) ausgegeben. Die Einfahrt kann von 1. bis 18. Februar jederzeit angetreten werden, die Rückfahrt muß am 18. Februar um 24 Uhr beendet sein. Die Verpflegung der Fahrkarte ist für die Rückfahrt beim Besuch einer Veranstaltung notwendig.

14 Länder dem Bildfunkdienst angeschlossen

Dem Bildfunk im Pressepostamt in Garmisch-Partenkirchen sind 14 Länder mit 27 Städten angeschlossen. Die Berichtskorrespondenten können ihre Bilder in kürzester Zeit geben nach: Frankreich, Italien, Belgien, Holland, England, Dänemark, Norwegen, Schweden, Österreich, Argentinien, Niederländisch-Indien, USA und Deutschland. Besonders wertvoll ist noch, daß auch der Vatikan angeschlossen ist.

Stiftführungen

Während der Winterspiele

Um auch den Zuschauern und Gästen bei den Olympischen Winterspielen Gelegenheit zu geben, das Eis-Gebiet um Garmisch-Partenkirchen und im Werdenfeller Land kennen zu lernen, hat das Postamt Stilauf im Reichsbund für Leibesübungen eine Reihe von Stiführungen unter kundiger Führung in Aussicht genommen. So sind für den 4. und 11. Februar Stiführungen geplant, an denen alle ausländischen Besucher und Teilnehmer an den Spielen teilnehmen können. Aus dem Programm

vom 4. Februar verdient ein Ausflug auf den 2875 Meter hohen Schneefarnkopf im Zugspitzengebiet und anschließend eine Abfahrt vom Haffelreis hervorgehoben zu werden. Eine andere Führung geht auf die 2828 Meter hohe Alpipe, eine weitere Tour über die Wand und den Krottenkopf. Auch die Nähe von Oberammergau und Mittenwalde soll besucht werden.

Ausgangspunkt für alle Touren ist Garmisch-Partenkirchen. Bei Bedarf werden weitere Führungen angelegt. Anmeldungen sind schon jetzt an die Kurverwaltung von Garmisch-Partenkirchen zu richten.

Griechenland mit 40 Teilnehmern

Auf Grund der durch die Regierung bereitgestellten finanziellen Mittel für die Teilnahme Griechenlands an den Olympischen Spielen 1936 in Berlin, geht nunmehr das griechische olympische Komitee mit großer Eile an die Vorbereitungen heran. — Es wird damit gerechnet, daß die griechische Olympiamannschaft mindestens 40 Köpfe umfaßt. Da aber der Fußball-Verband den dringenden Wunsch hat, am olympischen Fußball-Turnier mit einer Mannschaft teilzunehmen, wird die griechische Olympia-Expedition noch durch weitere 14 Spieler verstärkt. Allerdings ist hinsichtlich der Beteiligung der Fußballspieler noch die Kostenfrage zu regeln.

Hollands Olympiabotschafter aufgestellt

Der Niederländische Hockey-Bund wird die Vorbereitung seiner Olympiamannschaft jetzt mit allen Kräften betreiben. Die eigentliche Vorbereitungsarbeit beginnt am 12. Februar, am 7. März findet dann das erste Probeispiel statt. In die Olympiamannschaft wurden folgende Spieler einberufen:

Lor: de Kooper, Felleur; Verteidigung: de Baal, Westerveld, Kresting, van Ed, Stomans; Kasserelle: Anteman, Boussier, Lob, van Hierop, van der Meer; Angriff: Schrijver, Gabel, Sparenberg, Gunning, J. v. d. Saag, Sebroef, de Geer, Esser, Vitting, Kwalt.

Der Reichsvortführer zum Tode Königs Georg

Der Reichsvortführer fandte aus Anlaß des Ablebens des englischen Königs an den englischen Vertreter im Internationalen Olympischen Komitee, Lord Aberdare, folgendes Telegramm:

„Mit den letzten Vorbereitungen zur Olympia-Feier in Garmisch beschäftigt werde ich von der Trauerbotschaft des Ablebens des erhabenen Souveräns Ihres Landes überrascht. Der deutsche Sport, der gerade in jüngerer Zeit so ermutigende Beweise gegenseitigen Vertrauens von Ihnen empfangen hat, weiß, was der Verstorbene dem englischen Volke bedeutete.“

Indem ich mich zum Sprecher von sieben Millionen Sportleuten mache, versichere ich Sie des tiefsten Mitempfindens der gesamten deutschen Sportwelt.
gez.: Reichsvortführer von Tschammer und Osten.“

Reichsbund für Leibesübungen

Tag der Vereinsführer

Es wird hiermit bekanntgegeben, daß die Vereinsführerbesprechungen für die Vereine Karlsruhe-Stadt und -Land wie folgt angelegt sind:

Karlsruhe-Stadt: Samstag, den 25. 1. 36, 20.15 Uhr.
Karlsruhe-Land: Sonntag, den 26. 1. 36, 10.00 Uhr im M.V.S.-Haus, Stefanienstr. 62.

Es werden nochmals alle Vereinsführer gebeten, die Besprechung der Wichtigkeit halber unbedingt zu besuchen.

Sport in Kürze

Die heutigen Bob-Meisterkämpfe, die am Wochenende in Oberhof ausgetragen werden sollten, mussten erneut verlegt werden. Man will sie jetzt im Hinblick auf die Olympischen Winterspiele am 19. Februar in Oberhof durchführen.

Wladimir Gutropawitsch im Dreierbob wurde bei den in Maritzke ausgetragenen Rennen der Winter-Pulsperle, der nun Europa bei den Weltmeisterkämpfen in New York vertreten wird, Pulverfänger im entscheidenden Kampf den Holländer Senegers mit 50:41 und dadurch wurde gleichzeitig der deutsche Meister Liebfische zweiter Preissträger, denn Liebfische hat ebenfalls fünf Siege einen besseren Gesamtergebnis als Senegers.

WIR HÖREN IM RUNDFUNK

REICHSENDER STUTTGART

Donnerstag 23. Jan.	6.00 Choral. 6.05 Gummahit I (Studer). 6.30 Frühkonzert. 7.00-7.10 Frühnachrichten. 8.05 Sonntagsfunk. 8.10 Gummahit II (Studer). 8.30 Konzert.	9.30 „Mitte den Ausblick!“ 10.15 Volkshilfen. 11.30 „Für dich, Bauer!“ 12.00 Mittagskonzert. 13.00 Wetter, Nachrichten. 14.00 „Mittel von Zwei bis Drei.“	15.15 „Mittel Blaueisen.“ 15.30 „Der nicht wagt, gewinnt nicht!“ 16.00 „Mittel am Nachmittags.“ 17.45 „Von Datteln und Palmwein.“ 18.00 Nachmittags-Konzert.	19.45 „Das kurze Gedächtnis.“ 20.00 Nachmittagskonzert. 20.10 „Wagter-Johann.“ 21.00 „Ganz, unter Lang-Kond.“ 22.00 Nachrichtl., Wetter, Sport. 22.30 Tanzmusik. 23.00-2.00 „Der Bajazzo.“
Freitag, 24. Jan.	6.00 Choral. 6.05 Gummahit I (Studer). 6.30 Frühkonzert. 7.00-7.10 Frühnachrichten. 8.05 Sonntagsfunk. 8.10 Gummahit II (Studer). 8.30 Musikalische Frühhilfen.	10.15 „Für dich, Bauer!“ 11.30 „Für dich, Bauer!“ 12.00 Mittagskonzert. 13.00 Wetter, Nachrichten. 14.00 „Mittel von Zwei bis 3.“ 15.30 Kinderfunk.	16.00 „Mittel am Nachmittags.“ 17.45 „Nicht ohne Hände knäulen.“ 18.00 Nachmittagskonzert. 19.45 Erzeugnissekonzert. 20.00 Nachmittagskonzert.	20.10 „Selbst — Kamerad!“ 20.15 „Ruh Trüt — Kamerad!“ 21.30 Rede des Reichsstatistikministers General Göring. 22.00 Nachrichtl., Wetter, Sport. 22.30 Unterhaltungskonzert. 23.00-2.00 Orchesterkonzert.
Samstag 25. Jan.	6.00 Choral. 6.05 Gummahit I (Studer). 6.30 „Vom Frühmuff.“ 7.00-7.10 Frühnachrichten. 8.05 Sonntagsfunk. 8.30 Konzert. 10.15 „Weißt Du noch, Kamerad.“	11.30 „Für dich, Bauer!“ 12.00 „Mittel von Zwei bis 3.“ 13.00 Wetter, Nachrichten. 14.00 „Mittel von Zwei bis 3.“	15.00 „Mittel am Nachmittags.“ 16.00 „Der frohe Samstagnachmittags.“ 18.00 „Tonbericht der Woche.“ 18.30 „Kammermusik.“ 19.00 Musik.	20.00 Nachmittagskonzert. 21.00 Humor ist Trumpf! 22.00 Nachrichtl., Wetter, Sport. 23.00 ... und morgen ist Sonntag. 24.00-2.00 Gloria Operette.

DEUTSCHLANDSENDER

Donnerstag 23. Jan.	6.00 Tagesgespräch, Choral. 6.10 Funkenmusik. 6.30 Frühkonzert. 7.00-7.10 Frühnachrichten. 10.15 Volkshilfen. 11.05 Die „Einsamkeitserleichterung“ mit noch mehr „Linsen“! 11.30 Der Bauer spricht — Der Bauer hört.	12.00 „Mittel am Mittags.“ 13.45 Nachrichten. 14.00 „Mittel — von 2 bis 3!“ 15.00 „Mittel von Zwei bis 3.“ 15.15 „Mit dem Leben einer groß. deutschen Sängerin“ 15.30 Vierer für zwei Frauenkinder!	15.45 Begegnung mit einem Dichter. 16.00 „Mittel am Nachmittags.“ 18.00 „Mittel am Nachmittags.“ 18.45 Die „Reichs-Rundfunk-Tage“ am Beginn des dritten Arbeitstages. 19.00 Und jetzt ist Feierabend!	19.45 Deutschlandecho. 20.00 „Reinhardt, Kurzausschnitt.“ 20.10 „Korbball.“ 21.00 „Gämsen.“ 22.00 Tages- und Sportnachrichten. 22.30 Eine feine Nachtmusik. 23.00 Deutscher Seewetterbericht. 23.00 „Gämsen.“
Freitag, 24. Jan.	6.00 Tagesgespräch, Choral. 6.10 Funkenmusik. 6.30 Frühkonzert. 7.00-7.10 Frühnachrichten. 10.15 Volkshilfen. 11.05 Die „Einsamkeitserleichterung“ mit noch mehr „Linsen“! 11.30 Der Bauer spricht — Der Bauer hört.	11.40 Der Bauer spricht — Der Bauer hört. 12.00 „Mittel am Mittags.“ 13.45 Nachrichten. 14.00 „Das Wärdchen vom Sud.“ 14.15 „Wald an der Arbeit.“ 14.45 „Einsamkeitserleichterung“ mit noch mehr „Linsen“! 15.00 „Mittel am Nachmittags.“	18.00 „Reinhardt.“ 18.40 „Reinhardt.“ 19.00 Und jetzt ist Feierabend! 19.45 Deutschlandecho. 20.00 „Reinhardt, Kurzausschnitt.“ 20.10 „Korbball.“	21.00 „Reinhardt.“ 22.00 Tages- und Sportnachrichten. 22.30 Eine feine Nachtmusik. 23.00 Deutscher Seewetterbericht. 23.00 „Gämsen.“
Samstag, 25. Jan.	6.00 Tagesgespräch, Choral. 6.10 Funkenmusik. 6.30 Frühkonzert. 7.00-7.10 Frühnachrichten. 10.15 Volkshilfen. 11.05 Die „Einsamkeitserleichterung“ mit noch mehr „Linsen“! 11.30 Der Bauer spricht — Der Bauer hört.	10.45 „Reinhardt.“ 11.15 Deutscher Seewetterbericht. 11.30 Die „Einsamkeitserleichterung“ mit noch mehr „Linsen“! 11.40 Der Bauer spricht — Der Bauer hört. 12.00 „Mittel am Mittags.“ 13.45 Nachrichten. 14.00 „Mittel — von 2 bis 3!“	15.10 „Reinhardt.“ 15.30 „Reinhardt.“ 16.00 „Reinhardt.“ 18.00 „Reinhardt.“ 18.45 „Reinhardt.“ 19.00 „Reinhardt.“ 19.45 Was sagt Ihr dazu?	20.00 „Reinhardt, Kurzausschnitt.“ 20.10 „Reinhardt.“ 21.00 „Reinhardt.“ 22.00 Tages- und Sportnachrichten. 22.30 Eine feine Nachtmusik. 23.00 Deutscher Seewetterbericht. 23.00 „Reinhardt.“

Zu vermieten

7 Räume u. Laden
In herrlicher Lage, mit großem Saal, Kegelbahn, auf 1.4. 1936 zu vermieten. Bahnhofstraße 46. (36548)

33.-Wohnung
im 2. u. 3. St., 3 Z., 3 B., 3 K., 3 W., 3 A., 3 G., 3 S., 3 T., 3 U., 3 V., 3 W., 3 X., 3 Y., 3 Z., 3 AA., 3 AB., 3 AC., 3 AD., 3 AE., 3 AF., 3 AG., 3 AH., 3 AI., 3 AJ., 3 AK., 3 AL., 3 AM., 3 AN., 3 AO., 3 AP., 3 AQ., 3 AR., 3 AS., 3 AT., 3 AU., 3 AV., 3 AW., 3 AX., 3 AY., 3 AZ., 3 BA., 3 BB., 3 BC., 3 BD., 3 BE., 3 BF., 3 BG., 3 BH., 3 BI., 3 BJ., 3 BK., 3 BL., 3 BM., 3 BN., 3 BO., 3 BP., 3 BQ., 3 BR., 3 BS., 3 BT., 3 BU., 3 BV., 3 BW., 3 BX., 3 BY., 3 BZ., 3 CA., 3 CB., 3 CC., 3 CD., 3 CE., 3 CF., 3 CG., 3 CH., 3 CI., 3 CJ., 3 CK., 3 CL., 3 CM., 3 CN., 3 CO., 3 CP., 3 CQ., 3 CR., 3 CS., 3 CT., 3 CU., 3 CV., 3 CW., 3 CX., 3 CY., 3 CZ., 3 DA., 3 DB., 3 DC., 3 DD., 3 DE., 3 DF., 3 DG., 3 DH., 3 DI., 3 DJ., 3 DK., 3 DL., 3 DM., 3 DN., 3 DO., 3 DP., 3 DQ., 3 DR., 3 DS., 3 DT., 3 DU., 3 DV., 3 DW., 3 DX., 3 DY., 3 DZ., 3 EA., 3 EB., 3 EC., 3 ED., 3 EE., 3 EF., 3 EG., 3 EH., 3 EI., 3 EJ., 3 EK., 3 EL., 3 EM., 3 EN., 3 EO., 3 EP., 3 EQ., 3 ER., 3 ES., 3 ET., 3 EU., 3 EV., 3 EW., 3 EX., 3 EY., 3 EZ., 3 FA., 3 FB., 3 FC., 3 FD., 3 FE., 3 FF., 3 FG., 3 FH., 3 FI., 3 FJ., 3 FK., 3 FL., 3 FM., 3 FN., 3 FO., 3 FP., 3 FQ., 3 FR., 3 FS., 3 FT., 3 FU., 3 FV., 3 FW., 3 FX., 3 FY., 3 FZ., 3 GA., 3 GB., 3 GC., 3 GD., 3 GE., 3 GF., 3 GG., 3 GH., 3 GI., 3 GJ., 3 GK., 3 GL., 3 GM., 3 GN., 3 GO., 3 GP., 3 GQ., 3 GR., 3 GS., 3 GT., 3 GU., 3 GV., 3 GW., 3 GX., 3 GY., 3 GZ., 3 HA., 3 HB., 3 HC., 3 HD., 3 HE., 3 HF., 3 HG., 3 HH., 3 HI., 3 HJ., 3 HK., 3 HL., 3 HM., 3 HN., 3 HO., 3 HP., 3 HQ., 3 HR., 3 HS., 3 HT., 3 HU., 3 HV., 3 HW., 3 HX., 3 HY., 3 HZ., 3 IA., 3 IB., 3 IC., 3 ID., 3 IE., 3 IF., 3 IF., 3 IG., 3 IH., 3 II., 3 IJ., 3 IK., 3 IL., 3 IM., 3 IN., 3 IO., 3 IP., 3 IQ., 3 IR., 3 IS., 3 IT., 3 IU., 3 IV., 3 IW., 3 IX., 3 IY., 3 IZ., 3 JA., 3 JB., 3 JC., 3 JD., 3 JE., 3 JF., 3 JG., 3 JH., 3 JI., 3 JJ., 3 JK., 3 JL., 3 JM., 3 JN., 3 JO., 3 JP., 3 JQ., 3 JR., 3 JS., 3 JT., 3 JU., 3 JV., 3 JW., 3 JX., 3 JY., 3 JZ., 3 KA., 3 KB., 3 KC., 3 KD., 3 KE., 3 KF., 3 KG., 3 KH., 3 KI., 3 KJ., 3 KK., 3 KL., 3 KM., 3 KN., 3 KO., 3 KP., 3 KQ., 3 KR., 3 KS., 3 KT., 3 KU., 3 KV., 3 KW., 3 KX., 3 KY., 3 KZ., 3 LA., 3 LB., 3 LC., 3 LD., 3 LE., 3 LF., 3 LG., 3 LH., 3 LI., 3 LJ., 3 LK., 3 LL., 3 LM., 3 LN., 3 LO., 3 LP., 3 LQ., 3 LR., 3 LS., 3 LT., 3 LU., 3 LV., 3 LW., 3 LX., 3 LY., 3 LZ., 3 MA., 3 MB., 3 MC., 3 MD., 3 ME., 3 MF., 3 MG., 3 MH., 3 MI., 3 MJ., 3 MK., 3 ML., 3 MM., 3 MN., 3 MO., 3 MP., 3 MQ., 3 MR., 3 MS., 3 MT., 3 MU., 3 MV., 3 MW., 3 MX., 3 MY., 3 MZ., 3 NA., 3 NB., 3 NC., 3 ND., 3 NE., 3 NF., 3 NG., 3 NH., 3 NI., 3 NJ., 3 NK., 3 NL., 3 NM., 3 NN., 3 NO., 3 NP., 3 NQ., 3 NR., 3 NS., 3 NT., 3 NU., 3 NV., 3 NW., 3 NX., 3 NY., 3 NZ., 3 OA., 3 OB., 3 OC., 3 OD., 3 OE., 3 OF., 3 OG., 3 OH., 3 OI., 3 OJ., 3 OK., 3 OL., 3 OM., 3 ON., 3 OO., 3 OP., 3 OQ., 3 OR., 3 OS., 3 OT., 3 OU., 3 OV., 3 OW., 3 OX., 3 OY., 3 OZ., 3 PA., 3 PB., 3 PC., 3 PD., 3 PE., 3 PF., 3 PG., 3 PH., 3 PI., 3 PJ., 3 PK., 3 PL., 3 PM., 3 PN., 3 PO., 3 PP., 3 PQ., 3 PR., 3 PS., 3 PT., 3 PU., 3 PV., 3 PW., 3 PX., 3 PY., 3 PZ., 3 QA., 3 QB., 3 QC., 3 QD., 3 QE., 3 QF., 3 QG., 3 QH., 3 QI., 3 QJ., 3 QK., 3 QL., 3 QM., 3 QN., 3 QO., 3 QP., 3 QQ., 3 QR., 3 QS., 3 QT., 3 QU., 3 QV., 3 QW., 3 QX., 3 QY., 3 QZ., 3 RA., 3 RB., 3 RC., 3 RD., 3 RE., 3 RF., 3 RG., 3 RH., 3 RI., 3 RJ., 3 RK., 3 RL., 3 RM., 3 RN., 3 RO., 3 RP., 3 RQ., 3 RR., 3 RS., 3 RT., 3 RU., 3 RV., 3 RW., 3 RX., 3 RY., 3 RZ., 3 SA., 3 SB., 3 SC., 3 SD., 3 SE., 3 SF., 3 SG., 3 SH., 3 SI., 3 SJ., 3 SK., 3 SL., 3 SM., 3 SN., 3 SO., 3 SP., 3 SQ., 3 SR., 3 SS., 3 ST., 3 SU., 3 SV., 3 SW., 3 SX., 3 SY., 3 SZ., 3 TA., 3 TB., 3 TC., 3 TD., 3 TE., 3 TF., 3 TG., 3 TH., 3 TI., 3 TJ., 3 TK., 3 TL., 3 TM., 3 TN., 3 TO., 3 TP., 3 TQ., 3 TR., 3 TS., 3 TT., 3 TU., 3 TV., 3 TW., 3 TX., 3 TY., 3 TZ., 3 UA., 3 UB., 3 UC., 3 UD., 3 UE., 3 UF., 3 UG., 3 UH., 3 UI., 3 UJ., 3 UK., 3 UL., 3 UM., 3 UN., 3 UO., 3 UP., 3 UQ., 3 UR., 3 US., 3 UT., 3 UU., 3 UV., 3 UW., 3 UX., 3 UY., 3 UZ., 3 VA., 3 VB., 3 VC., 3 VD., 3 VE., 3 VF., 3 VG., 3 VH., 3 VI., 3 VJ., 3 VK., 3 VL., 3 VM., 3 VN., 3 VO., 3 VP., 3 VQ., 3 VR., 3 VS., 3 VT., 3 VU., 3 VV., 3 VW., 3 VX., 3 VY., 3 VZ., 3 WA., 3 WB., 3 WC., 3 WD., 3 WE., 3 WF., 3 WG., 3 WH., 3 WI., 3 WJ., 3 WK., 3 WL., 3 WM., 3 WN., 3 WO., 3 WP., 3 WQ., 3 WR., 3 WS., 3 WT., 3 WU., 3 WV., 3 WW., 3 WX., 3 WY., 3 WZ., 3 XA., 3 XB., 3 XC., 3 XD., 3 XE., 3 XF., 3 XG., 3 XH., 3 XI., 3 XJ., 3 XK., 3 XL., 3 XM., 3 XN., 3 XO., 3 XP., 3 XQ., 3 XR., 3 XS., 3 XT., 3 XU., 3 XV., 3 XW., 3 XX., 3 XY., 3 XZ., 3 YA., 3 YB., 3 YC., 3 YD., 3 YE., 3 YF., 3 YG., 3 YH., 3 YI., 3 YJ., 3 YK., 3 YL., 3 YM., 3 YN., 3 YO., 3 YP., 3 YQ., 3 YR., 3 YS., 3 YT., 3 YU., 3 YV., 3 YW., 3 YX., 3 YY., 3 YZ., 3 ZA., 3 ZB., 3 ZC., 3 ZD., 3 ZE., 3 ZF., 3 ZG., 3 ZH., 3 ZI., 3 ZJ., 3 ZK., 3 ZL., 3 ZM., 3 ZN., 3 ZO., 3 ZP., 3 ZQ., 3 ZR., 3 ZS., 3 ZT., 3 ZU., 3 ZV., 3 ZW., 3 ZX., 3 ZY., 3 ZZ.

Zu verkaufen

Haus-Handhaken
aus Holz, sehr schön, zu verkaufen. Preis 100,-. Adresse: ...

Schreibmaschinen
neue, gebrauchte, zu verkaufen. Preis ab 50,-. Adresse: ...

33.-Wohnung
im 2. u. 3. St., 3 Z., 3 B., 3 K., 3 W., 3 A., 3 G., 3 S., 3 T., 3 U., 3 V., 3 W., 3 X., 3 Y., 3 Z., 3 AA., 3 AB., 3 AC., 3 AD., 3 AE., 3 AF., 3 AG., 3 AH., 3 AI., 3 AJ., 3 AK., 3 AL., 3 AM., 3 AN., 3 AO., 3 AP., 3 AQ., 3 AR., 3 AS., 3 AT., 3 AU., 3 AV., 3 AW., 3 AX., 3 AY., 3 AZ., 3 BA., 3 BB., 3 BC., 3 BD., 3 BE., 3 BF., 3 BG., 3 BH., 3 BI., 3 BJ., 3 BK., 3 BL., 3 BM., 3 BN., 3 BO., 3 BP., 3 BQ., 3 BR., 3 BS., 3 BT., 3 BU., 3 BV., 3 BW., 3 BX., 3 BY., 3 BZ., 3 CA., 3 CB., 3 CC., 3 CD., 3 CE., 3 CF., 3 CG., 3 CH., 3 CI., 3 CJ., 3 CK., 3 CL., 3 CM., 3 CN., 3 CO., 3 CP., 3 CQ., 3 CR., 3 CS., 3 CT., 3 CU., 3 CV., 3 CW., 3 CX., 3 CY., 3 CZ., 3 DA., 3 DB., 3 DC., 3 DD., 3 DE., 3 DF., 3 DG., 3 DH., 3 DI., 3 DJ., 3 DK., 3 DL., 3 DM., 3 DN., 3 DO., 3 DP., 3 DQ., 3 DR., 3 DS., 3 DT., 3 DU., 3 DV., 3 DW., 3 DX., 3 DY., 3 DZ., 3 EA., 3 EB., 3 EC., 3 ED., 3 EE., 3 EF., 3 EG., 3 EH., 3 EI., 3 EJ., 3 EK., 3 EL., 3 EM., 3 EN., 3 EO., 3 EP., 3 EQ., 3 ER., 3 ES., 3 ET., 3 EU., 3 EV., 3 EW., 3 EX., 3 EY., 3 EZ., 3 FA., 3 FB., 3 FC., 3 FD., 3 FE., 3 FF., 3 FG., 3 FH., 3 FI., 3 FJ., 3 FK., 3 FL., 3 FM., 3 FN., 3 FO., 3 FP., 3 FQ., 3 FR., 3 FS., 3 FT., 3 FU., 3 FV., 3 FW., 3 FX., 3 FY., 3 FZ., 3 GA., 3 GB., 3 GC., 3 GD., 3 GE., 3 GF., 3 GG., 3 GH., 3 GI., 3 GJ., 3 GK., 3 GL., 3 GM., 3 GN., 3 GO., 3 GP., 3 GQ., 3 GR., 3 GS., 3 GT., 3 GU., 3 GV., 3 GW., 3 GX., 3 GY., 3 GZ., 3 HA., 3 HB., 3 HC., 3 HD., 3 HE., 3 HF., 3 HG., 3 HH., 3 HI., 3 HJ., 3 HK., 3 HL., 3 HM., 3 HN., 3 HO., 3 HP., 3 HQ., 3 HR., 3 HS., 3 HT., 3 HU., 3 HV., 3 HW., 3 HX., 3 HY., 3 HZ., 3 IA., 3 IB., 3 IC., 3 ID., 3 IE., 3 IF., 3 IF., 3 IG., 3 IH., 3 II., 3 IJ., 3 IK., 3 IL., 3 IM., 3 IN., 3 IO., 3 IP., 3 IQ., 3 IR., 3 IS., 3 IT., 3 IU., 3 IV., 3 IW., 3 IX., 3 IY., 3 IZ., 3 JA., 3 JB., 3 JC., 3 JD., 3 JE., 3 JF., 3 JG., 3 JH., 3 JI., 3 JJ., 3 JK., 3 JL., 3 JM., 3 JN., 3 JO., 3 JP., 3 JQ., 3 JR., 3 JS., 3 JT., 3 JU., 3 JV., 3 JW., 3 JX., 3 JY., 3 JZ., 3 KA., 3 KB., 3 KC., 3 KD., 3 KE., 3 KF., 3 KG., 3 KH., 3 KI., 3 KJ., 3 KL., 3 KM., 3 KN., 3 KO., 3 KP., 3 KQ., 3 KR., 3 KS., 3 KT., 3 KU., 3 KV., 3 KW., 3 KX., 3 KY., 3 KZ., 3 LA., 3 LB., 3 LC., 3 LD., 3 LE., 3 LF., 3 LG., 3 LH., 3 LI., 3 LJ., 3 LK., 3 LM., 3 LN., 3 LO., 3 LP., 3 LQ., 3 LR., 3 LS., 3 LT., 3 LU., 3 LV., 3 LW., 3 LX., 3 LY., 3 LZ., 3 MA., 3 MB., 3 MC., 3 MD., 3 ME., 3 MF., 3 MG., 3 MH., 3 MI., 3 MJ., 3 MK., 3 ML., 3 MM., 3 MN., 3 MO., 3 MP., 3 MQ., 3 MR., 3 MS., 3 MT., 3 MU., 3 MV., 3 MW., 3 MX., 3 MY., 3 MZ., 3 NA., 3 NB., 3 NC., 3 ND., 3 NE., 3 NF., 3 NG., 3 NH., 3 NI., 3 NJ., 3 NK., 3 NL., 3 NM., 3 NN., 3 NO., 3 NP., 3 NQ., 3 NR., 3 NS., 3 NT., 3 NU., 3 NV., 3 NW., 3 NX., 3 NY., 3 NZ., 3 OA., 3 OB., 3 OC., 3 OD., 3 OE., 3 OF., 3 OG., 3 OH., 3 OI., 3 OJ., 3 OK., 3 OL., 3 OM., 3 ON., 3 OO., 3 OP., 3 OQ., 3 OR., 3 OS., 3 OT., 3 OU., 3 OV., 3 OW., 3 OX., 3 OY., 3 OZ., 3 PA., 3 PB., 3 PC., 3 PD., 3 PE., 3 PF., 3 PG., 3 PH., 3 PI., 3 PJ., 3 PK., 3 PL., 3 PM., 3 PN., 3 PO., 3 PP., 3 PQ., 3 PR., 3 PS., 3 PT., 3 PU., 3 PV., 3 PW., 3 PX., 3 PY., 3 PZ., 3 QA., 3 QB., 3 QC., 3 QD., 3 QE., 3 QF., 3 QG., 3 QH., 3 QI., 3 QJ., 3 QK., 3 QL., 3 QM., 3 QN., 3 QO., 3 QP., 3 QQ., 3 QR., 3 QS., 3 QT., 3 QU., 3 QV., 3 QW., 3 QX., 3 QY., 3 QZ., 3 RA., 3 RB., 3 RC., 3 RD., 3 RE., 3 RF., 3 RG., 3 RH., 3 RI., 3 RJ., 3 RK., 3 RL., 3 RM., 3 RN., 3 RO., 3 RP., 3 RQ., 3 RR., 3 RS., 3 RT., 3 RU., 3 RV., 3 RW., 3 RX., 3 RY., 3 RZ., 3 SA., 3 SB., 3 SC., 3 SD., 3 SE., 3 SF., 3 SG., 3 SH., 3 SI., 3 SJ., 3 SK., 3 SL., 3 SM., 3 SN., 3 SO., 3 SP., 3 SQ., 3 SR., 3 SS., 3 ST., 3 SU., 3 SV., 3 SW., 3 SX., 3 SY., 3 SZ., 3 TA., 3 TB., 3 TC., 3 TD., 3 TE., 3 TF., 3 TG., 3 TH., 3 TI., 3 TJ., 3 TK., 3 TL., 3 TM., 3 TN., 3 TO., 3 TP., 3 TQ., 3 TR., 3 TS., 3 TU., 3 TV., 3 TW., 3 TX., 3 TY., 3 TZ., 3 UA., 3 UB., 3 UC., 3 UD., 3 UE., 3 UF., 3 UG., 3 UH., 3 UI., 3 UJ., 3 UK., 3 UL., 3 UM., 3 UN., 3 UO., 3 UP., 3 UQ., 3 UR., 3 US., 3 UT., 3 UU., 3 UV., 3 UW., 3 UX., 3 UY., 3 UZ., 3 VA., 3 VB., 3 VC., 3 VD., 3 VE., 3 VF., 3 VG., 3 VH., 3 VI., 3 VJ., 3 VK., 3 VL., 3 VM., 3 VN., 3 VO., 3 VP., 3 VQ., 3 VR., 3 VS., 3 VT., 3 VU., 3 VV., 3 VW., 3 VX., 3 VY., 3 VZ., 3 WA., 3 WB., 3 WC., 3 WD., 3 WE., 3 WF., 3 WG., 3 WH., 3 WI., 3 WJ., 3 WK., 3 WL., 3 WM., 3 WN., 3 WO., 3 WP., 3 WQ., 3 WR., 3 WS., 3 WT., 3 WU., 3 WV., 3 WW., 3 WX., 3 WY., 3 WZ., 3 XA., 3 XB., 3 XC., 3 XD.,

